Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1930

53. Jahrgang. — Winnipeg, Manitoba, den 3. September 1930. — Nummer 36.

Der Retter ist nah.

Hast du das Vertrauen zur Menschheit verloren,
Durch manche Erfahrung, die dich so betrübt?
Und ward dir im Herzen ein Zweifel geboren,
Ob's wirklich noch Freunde auf Erden hier gibt,
Und ließ dich dein Freund dort im Unglück zurück,
Sich langsam entfernend mit lieblosem Blick?

Und ging dir am Wege, wo du so zerschlagen,
Wo du am Verzweifeln, in Jammer Ach,
Wo du so entmutigt und fast am Verzagen,
Vom Gift des Verleumders ermattet und schwach,
Gleichgültig, als ob gar kein Retter mehr sei,
Ganz lieblos der Priester und Levit vorbei?

Nur Mut, nicht verzagen am Wege des Lebens,
Ob du auch zerschlagen, dein alles zerstört,
Dein Schreien um Hilfe das ist nicht vergebens,
Dein Jesus, der hat es schon lange gehört.
Der sieht auch die Tränen, der kennet dein Weh,
Und steht schon als Retter, bei dir in der Näh'.

Wo Jesus verbindet, da schwinden die Schmerzen,
Da leuchtet die Sonne nach dunkelster Nacht,
Da jubeln die einst so verwundeten Herzen,
Da flieht sie vor Schrecken, die feindliche Macht,
Erheb' nur die Blicke, o Seele und schau,
Wie Jesus der Retter, dir heute so nah'.

J. P. F.

Rosthern, Sask.

Hebet den Stein ab!

Von A. G. Sawatzky

Mit dem Verlesen von Joh. 11 kommen wir an wunderbare Tatsachen, die geschehen sind, als der Herr Jesus seine Laufbahn auf Erden vollzog. Man möchte sagen: „Groß ist das gottselige Geheimnis!" Wie lieb hat Er ihn gehabt, sagen die Juden. Dann, trotzdem sie Ihm Vorwürfe machen und Martha Ihm in der Ausführung der Auferweckung in die Ziegel greifen will, behält Er liebend und doch entschieden seinen Weg inne und zeigt der Menschheit so aus dem Grunde, wer Er ist. Fast möchte man sagen: Hätte ich das sehen können! Wir wollen uns nun kurze Andeutungen machen, womit der Herr zu tun hatte, was die Geschichte darstellt und was sie lehrt.

I. Der Stein, wie er an und für sich ist.

a. Kalt. — Kalt, wie der Stein an sich selber ist, ist auch das Herz des Menschen. Die Weissagung von dem Wegnehmen des steinernen Herzens sagt, daß ein Herz steinkalt werden kann oder auch von Natur ist. Es war nun des Herrn Absicht, Licht zu verbreiten. Vor allem konnte kein Wärmestrahl in die kalten Menschenherzen fallen, wenn sie nicht in Ihm den großen verheißenen Messias sahen. Einmal mußte der Gesalbte den Menschen gleich sein. Dadurch aber war Er ihnen gleich zu einfach. So, wie die Menschen sich mit ihrem Meister nicht verstanden, so war es auch bitter schwer, sie auf das Richtige und Wahre hinaufzubringen. Da ist uns doch der naturkalte Stein ein rechtes Bild.

b. Hart. — Man möchte fast sagen, daß ein Uebel doch schon genüge, um der Wahrheit den Zugang zu verwehren. Aber nein, die Sünde hat doch mehr verdorben, als man anfänglich annahm. Sogar steinhart ist das Menschenherz geworden. Warum können es nicht geordnete Bausteine von Natur sein? Da muß der Meister dann lange und geschickt den Hammer führen und keinen Fehler machen, damit er von der großen Arbeit auch Nutzen habe. Aber unser Meister, der Herr, weiß auch darin Rat und die Gesthichte des Lazarus zeigt gut, wie Er durch seine Geduld und Weisheit doch zum Ziele kommt, denn viele, als sie sahen, glaubten!

c. Schwer. — Ja, wer hebt uns denn nun den Stein ab? Er ist ja so schwer. Da stehen die schwachen Weiber am Rande des Grabes und siehe, der Stein ist abgewälzt. Das war die richtige Erkenntnis, daß sie einsahen, sie konnten es nicht . Hier können die Menschen das gut tun, aber hier fällt es ihnen schwer, den Stein des Zweifelns zu lüften. Erst wird gesagt: Wenn Du wärest hier gewesen, dann wäre der Bruder nicht gestorben! Nun es anders kam als sie erwarteten, waren sie gleich am Ende. Schwerfällig wie ein Stein! — Wir danken Gott, daß es für Gott nur ein Ding gab, daß Ihm wirklich schwer war und auch das hat Er ausgeführt und vollbracht. Es war die Hingabe Seines l. Sohnes. Daher haben wir nun den Trost: Alle Eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für Euch! Er kann heben und tragen.

***II.* Der Stein, was er hinter sich deckt.**

a. Den Kranken. — Es waren recht viele Steine in der Gegend durch die Jesus kam. Da war es denn gut des Tages zu wandeln, wie der Herr auf der Jünger Rede selber anführt. Auch war es den Feinden des Herrn viel leichter, Ihn mit Steinen zu bearbeiten, als den Stein des eigenen Herzen wegzuräumen, damit der Messias einziehen könne. Dem Kranken ging es so, als sei er von einem Stein befallen und nun ist niemand da, der den Fels abhebe. Das ist nun wieder ein klares Bild von uns allen. Aber auch hierin sehen wir einen Weg für Gott, wenn Er scheinbar auch zu spät kam. Daher die Aufgabe an die Kinder Gottes: Stein ab! dort liegt einer darunter.

b. Den Toten. Schade, sagen wir, wir sind zu spät gekommen! Aber es liegen ja so viele schon dort, die ganze Welt ist von dieser Felsenlast befallen. Wollen wir uns denn weigern, beizufassen, wenn der Sieger über Leben und Tod herbeikommt? Wollen wir uns sogar von Ihm abwenden, als ob Er nicht wisse, was Er wolle? Daher den Stein weg, wenn Er befiehlt! Und Er hat es befohlen. Wir sollen die Arbeit tun, das andere führt Er aus. Oh, der Druck der Steinlast, wie viele bedeckt sie!

c. Den Stinkenden. — Da hört ja alle Vernunft auf, zu glauben, daß dort noch Rettung zur Zeit kommt. Was einmal vier Tage tot ist, das stinkt. Tote waren dem Juden schon auch dem Gesetz ein Greuel, wie viel mehr ein stinkender. Die Welt verachtet der Maria Opfer, solche Eindringlichkeit paßt nach ihrem Dafürhalten nicht, zudem nennen sie es noch Verschwendung. Aber der Herr kennt des Herzens Sinn, Er weiß, aus welchem Anlaß solche Taten ausgeführt werden. Wer die Maria auch war, sie hat eine Tat vollbracht, wovon noch heute gesprochen wird. Gerade so wie es der Herr angesagt. Das Herabsteigen in die Kluft und mit einem Stein bedeckt zu werden, hat die Maria dem Heiland versucht zu erleichtern, denn sie salbte Ihn zu Seinem Begräbnis.

Bezeichnend ist auch, daß der Herr sein Gebet zum Vater nicht anhob, ehe der Stein weg war. Das Stinken war Ihm hier Nebensache. Unser Heiland hat alles getroffen, was auf Erden zu treffen war, um klar zu legen „Du habest mich gesandt". (Vers 42). Wie Er auch die Beispiele wählte, immer wieder steht Er vor uns als ein Erlöser der Menschheit, worin sich ein jeder finden kann, d.h. daß auch er nicht ausgeschlossen ist. Nun ist die Gruft bloßgelegt. Der Auferstandene hat die Siegel gebrochen und hat bewiesen, daß Er die Auferstehung und das Leben ist. Wer an Ihn glaubt, hat daran Teil.

Das große Missionsgebiet Südamerika.

Schluß statt Fortsetzung.

Arme Menschen, die sich auf die morschen Stützen einer überlieferten Religionsform stützen und die Kraft Gottes verleugnen! Kann doch im Lichte eines reinen und heiligen Gottes nichts bestehen, was nicht von Ihm kommt und zu Ihm führt und an dem großen Gerichtstage nicht als rein und lauter vor Ihm erfunden wird. Bei aller äußeren Form entfremden solche Menschen immer mehr dem wahren Christentum, „Christus Selbst", und werden, was ihre eigene Person und diejenigen ihrer Familienglieder betrifft, meist ein Opfer des Materialismus oder gar der Sünde und des Lasters.

Ein deutscher Pastor aus Brasilien schrieb vor einigen Jahren in einer christlichen Zeitschrift über den Zustand der Namenchristenheit dort folgendes: „Der religiöse und sittliche Tiefstand unserer Deutschen in Südamerika ist erschreckend! Von einem tieferen Suchen nach Gott oder gar nach Gemeinschaft mit wahren Christen zum gegenseitigen Forschen im Worte Gottes ist nichts vorhanden. Wir sollten hier ein neues Pfingsten erleben!"

Einerseits sehen wir völlige Erstarrung, und andererseits hören wir von vielen lichtshungrigen Seelen mazedonische Hilferufe: „Kommt herüber und helft uns!" Solche kommen aus Argentinien, Brasilien, Chile, Uruguay und Paraguay. Sittliche Nöte, Seelennöte, äußere Nöte in Krankheitsfällen, Verwilderung der zarten Kinderseelen, der Jünglinge und Jungfrauen, Trunksucht der Alten und vieles andere mehr ist das allgemeine sich dem Sehenden darbietende Bild.

Viele unserer Landsleute wohnen an verborgenen und entlegenen Orten des Urwaldes, und manche auch sehr zerstreut in mehr kultivierten Teilen des Landes und haben beide Teile oft in vielen Jahren keine Gelegenheit gehabt, das Wort Gottes zu hören. Die Kinder können keine Sonntagsschule besuchen und in der Staatsschule wird kein Religionsunterricht erteilt. In der Familie wird

so gar selten mehr ein Hausaltar errichtet und es fehlt somit die sittliche, bewahrende und erhaltende Kraft meist völlig. Da ist kein Friede, keine wahre Freude, kein Trost in den mancherlei Wechselfällen des Lebens, kein Ausblick in die wahrhaftigen, bleibenden himmlischen Güter und Gaben, und es bleibt bei allem scheinbaren äußeren Erfolg (oder Nichterfolg) nur eine öde Leere und Unbefriedigtsein zurück.

Ein Mann, welcher früher in Deutschland schmeckte, wie freundlich der Herr ist, schreibt aus dem argentinischen Chaco: „Wenn sie mir durch das Evangelium helfen könnten, meine geistliche öde Lage zu verbessern, so würden sie mir den größten Dienst der Liebe erweisen; denn ich bin unsagbar unglücklich, und wenn nicht Hilfe kommt, bin ich in Gefahr, am Leben zu verzweifeln."

Ein Deutsch-Ungare schreibt aus dem brasilianischen Urwald: „Wenn mir in der Heimat jemand gesagt hätte, daß ein Mensch in der Einsamkeit ohne wahre Gemeinschaft mit Gleichgesinnten so unglücklich werden könnte, so hätte ich es ihm nie geglaubt. Nun empfinde nicht nur ich, sondern auch meine Frau und fünf Kinder das Verlassensein aufs schwerste. Wir haben keine gegenseitige Ermunterung, keinen gegenseitigen Trost in den mancherlei Enttäuschungen des Urwaldes, keine Sonntagsschule für unsere Kinder, ganz ohne Hirten — verlassen stehen wir da. Bitte, helft uns!"

Eine Schwester aus Chile, welche bei aller Verlassenheit von Kindern Gottes noch geistlich frisch ist, schreibt folgendes: „Ich empfing ihre Evangeliums- und Erbauungsschriften mit großer Freude und möchte Ihnen gleichzeitig meinen herzlichen Dank aussprechen. Ach, wenn doch auch in unserer Gegend möchte einmal ein Bote des Herrn das klare, unverfälschte Evangelium verkündigen, damit dasselbe seine Gotteskraft an den armen und sündigen Menschen unseres Landes, welche ich so sehr liebe, erweise zu vieler Errettung. Ich denke oft, wenn das Evangelium seinen Siegeszug durch unser Land nehmen würde, dann würde ein Stück Paradies entstehen. Seit 25 Jahren wohne ich nun hier und nie ist ein von Gott gesandter Zeuge zu uns gekommen. Ich bete seit langen Jahren für eine Erweckung in Chile. Bitte, denken Sie auch an uns!"

Ein Bauer aus Uruguay schreibt uns folgendes: „Für die Zusendung Ihrer guten Schriften danke ich bestens und bitte Sie, wenn möglich, mir solche immer zu senden. Die Schriften haben mich so erquickt und mich fühle mich bei Lesen derselben in der Stille in eine himmlische Atmosphäre versetzt. Seit 28 Jahren habe ich zu meinem Schaden und auch zu meiner Schande niemals mehr ein Kapitel aus der Bibel gelesen, und nun habe ich einen rechten Hunger nach Brot vom Himmel bekommen. Wie bin ich meinem lieben Gott so dankbar dafür. Beten Sie für mich und für meine Umgebung, welche ganz in der Finsternis liegt. Könnte nicht auch ein Evangelist einmal zu uns kommen?"

Eine Jungfrau aus Paraguay teilt uns folgendes mit: „Ein Mann, namens Baumann, gab mir einige Heftchen, welche Sie ihm gesandt haben, und ich darf Ihnen berichten, daß dieselben das Mittel zu meiner Bekehrung geworden sind. Es ist traurig, zu sagen, daß ich nicht wußte, daß man sich bekehren muß. Wohl hatte ich Gelegenheit, ab und zu einen evangelischen deutschen Gottesdienst zu besuchen, aber niemand sagte mir etwas von Bekehrung. Ach, wie ist das traurig! Was jetzt meine Seele durchzieht, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Meine Seele ist voll befriedigt, ich genieße einen tiefen Frieden. Was für eine Gnade, ein neuer Mensch zu sein! Beten Sie für mich, daß ich bewahrt bleibe und auch mein großes Glück anderen freudig bezeugen darf. Beten Sie auch mit uns, daß in unserer Gegend eine Erweckung entsteht und tragen Sie doch bitte dazu bei, daß ein Bote Gottes zu uns kommt, denn ein solcher ist hier nicht."

Wie viele Schafe wandern, weit von
der Herde weg!
Brüder, noch gilt es zu retten manch
ein umnachtetes Herz!

Wo sind nun die treuen Kinder Gottes, welche beim Anhören der geistlichen, sittlichen und äußeren Nöte aller Art gleich einem Propheten Jeremia (Kap. 8, 21—23) ausrufen: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke!"

Wer nicht tief genug in Gott versenkt ist, um Tränen des Schmerzes über eine verlorene Welt zu vergießen, der ist auch nicht imstande, Freudentränen über die Errettung einer Seele zu weinen. Hat nicht auch unser geliebter Herr und Heiland beim Anblick der geistlichen Not Seines Volkes aus der Tiefe Seines Herzens über Jerusalem ausgerufen: „Jerusalem, Jerusalem . . . ., wie oft habe Ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt und ihr habt nicht gewollt!" (Matth. 23, 37). Wann hast du, liebe, gläubige Seele, einmal Tränen über verlorene Seelen vergossen? Hast du schon je dein Kissen in der Nacht mit Tränen benetzt für das Heil einer verlorenen Welt? Nur wer tiefe Seelenschmerzen für die Verlorenen empfindet, kann sich auch wirklich freuen, wenn solche errettet werden.

Ein ergrauter, lieber und treuer Diener des Herrn aus England, welcher seit 40 Jahren im Dienste des Herrn in Südamerika steht, rief im Jahre 1925 bei einer großen Missionskonferenz im Süden Argentiniens unter Tränen aus: „Brüder und Schwestern, haben wir auch schon einmal Tränen des Mitleids über die armen Seelen, welche in diesem großen Lande in der dichtesten Finsternis dahingehen, vergossen?" Zu mir persönlich sagte dieser treue Bruder: „Wie freuen wir uns, daß endlich auch einmal deutsche Brüder am Werke des Herrn in Südamerika Anteil nehmen; denn die deutschen Christen haben bisher wenig für Südamerika getan, trotzdem ihre eigenen Landsleute in so großer Zahl in diesem Lande wohnen." Wie schwer traf mich dieser gerechte Vorwurf des englischen Bruders!

In Anbetracht einer solchen Notlage helfen keine Ersatzmittel in Form von toten Moralpredigten. Was die armen Seelen dort benötigen, ist das herrliche Evangelium von der rettenden Heilandsliebe. Hirten mit wirklichen Hirtenherzen bedürfen die Bewohner Südamerikas, da sie doch schon so viel enttäuscht und betrogen worden sind von solchen, welche nicht Hirten der Schafe waren, sondern dieselben beraubt haben.

Möge der treue Herr Selbst treue, selbstlose und einfältige Knechte erwecken, welche mit geheiligten Herzen und Lippen den armen, verirrten Schafen Südamerikas, Licht, Erlösung und Einheit in Christo verkündigen, damit Sünder errettet, die Kinder Gottes auf die grünen Auen des Wortes Gottes geführt und gegründet werden, die Kranken geheilt, die kleinen Kinder in kindlicher Einfalt unterrichtet und die Armen nach dem göttlichen Muster versorgt werden; das walte Gott!

Und nun, mein lieber Bruder, liebe Schwester in Christo, was denkst du persönlich zu tun für die armen Seelen in Südamerika? Sage nicht nur, es ist notwendig, daß dort etwas geschieht, indem du aber selbst nur für den Augenblick in deinen Gefühlen erregt wurdest und dann alles wieder vergissest. Wenn der Herr dein Herz für die Not der Bewohner Südamerikas warm machen konnte und wirkliches Erbarmen dein Herz durchglüht, so nimm das Werk täglich betend auf dein Herz und werde nicht müde darin. Sei ein Mensch der Tat, denn mit frommen Redewendungen ist nichts geholfen. Wenn dir Gott Gaben gegeben hat und gibt, so diene Ihm wiederum damit, indem du dieselben auf Gottes Bank trägst, damit sie dir im Dienste der Liebe Zinsen tragen für die Ewigkeit.

Bitte, gehe an Südamerika nicht vorüber, denn dies Land bedarf dringend deiner Mithilfe!

Laßt Samariter uns werden, anstatt vorüberzugehen!

G. Beuttler.

Schlußwort.

Obengestellte Aufgaben sollen von der Südamerikanischen Mission (Mission Evangelica), welche auf der Grundlage der wahren Gemeinde Gottes steht und nach den Worten der Heiligen Schrift: Joh. 17, 21; Eph. 2, 19—22; 4, 15. 16; 1. Petri 2, 4—10 und Hebr. 3, 6 alle von Sünde und Schuld erlösten Menschen umfaßt, die zusammen die allgemeine Kirche bilden, zur Ausführung gebracht werden. Diese Stellung soll uns vor aller Parteisucht bewahren und uns durch Gottes Gnade befähigen, in dem großen religiösen Wirrsal unserer Tage die Brüder wahrhaft zu lieben, alles Verkehrte, Unnüchterne und Seelisch-gefühlische zu meiden und nichts anderes zu tun, als dem Herrn Jesu zum Bau und Kommen Seines Reiches an den Seelen in Südamerika usw. zu dienen.

Es ist uns ein dringendes Herzensbedürfnis, auch im Dienste der Mission die Einheit des Geistes in dem Bande des Friedens mit den Kindern Gottes zu verwirklichen und hat der Vorsitzende der Mission, unser Bruder Beuttler, im letzten Jahre dieserhalb mit einigen in Südamerika arbeitenden Missionen, die auf obengenannter Grundlage stehen, erfolgreiche Verhandlungen zwecks gemeinsamer und gesegneter Zusammenarbeit geführt.

Wir möchten unsere Missionsaufgabe im apostolischen Sinne der ersten Christen und so mancher Nachfolger derselben nach dem Bibelwort in 1. Kor. 1 treu erfüllen.

Nebst der geistlichen Arbeit möchten wir auch die Werke barmherziger Liebe an den Kindern, der Jugend, den Kranken und Armen ausüben und zugleich die Förderung eines reinen Lebens nach Geist, Seele und Leib uns sehr angelegen sein lassen.

Weil wir nicht erfolglose Anstrengungen machen möchten, sondern unserem hochgelobten Herrn Jesu erfolgreich dienen wollen, deshalb bitten wir von Gott, daß Er uns treue, in der biblischen Heiligung stehende Brüder und Schwestern schenken möchte, die wie ein Mann feststehen und untereinander ein Band wirklicher Liebe und Herzensgemeinschaft zu gesegnetem Dienst im Weinberge Gottes bilden dürfen.

Die Südamerikanische Mission betreibt bis jetzt eine Bibel- und Schriftenmission unter den Deutschen in Südamerika und unterstützt nach Möglichkeit eingeborene treue Missionare in Argentinien, Bolivien, Brasilien und Paraguay. Es ist uns jedoch ein tägliches Gebetsanliegen, daß das südamerikanische Missionswerk weit mehr gefördert werde, indem uns Gott durch Seine Kinder die Mittel für eine Missionsstation, verbunden mit Kranken- und Waisenhaus darreichen möchte, damit der treue Herr auch dort durch Seine Kinder das ausführen kann, was Er so gern in Bälde zur Ausführung bringen möchte.

Wir appellieren im Blick auf obenstehendes Ziel an alle wahren Christen, denen Gott das Missionswerk aufs Herz gelegt hat oder legen kann, um persönliche reue Mithilfe im täglichen, anhaltenden Glaubensgebet und durch Unterstützung mit Gaben der Liebe.

Geldsendungen erbitten wir an Rev. A. M. Fröse, Fort Wayne, Ind. Sekretär-Schatzmeister der Südamerikanischen Mission.

Protokoll

der Beratung des von der Konferenz gewählten Komitees zwecks Uebergabe unserer Bildungsanstalten an die Gemeinden.

Die Beratung fand am 2. August in St. Elisabeth statt.

Von den fünf Mitgliedern des Komitees waren erschienen: H. H. Ewert, Gretna, Abram Harder, Arnaud, Joh. Enns, St. Elizabeth und G. H. Peters, Gretna. An Stelle von Aelt. David Schulz, der nicht erschienen war, wurde Peter P. Epp, Morden ersucht, sich an der Beratung zu beteiligen.

Gegenstand der Beratung.

Was wäre zu tun, um die verschiedenen mennonitischen Gemeinden Manitobas zu bewegen, den von der Konferenz passierten Beschluß betref-

fend die Uebergabe der Bildungsanstalten an die Gemeinden zur praktischen Ausführung zu bringen?

Beschlüsse und Resolutionen des Komitees.

1. Es wird zuerst festgesetzt, daß die folgenden Gemeinden in Manitoba um ihre Mitarbeit ersucht werden müßten: Die Bergtaler Gemeinde, die Blumenorter Gemeinde, die Gemeinden, welche vom Aeltesten J. P. Klassen bedient werden, die Gemeinden, die vom Aeltesten Franz Enns bedient werden, die Herold Gemeinde, die Sommerfelder Gemeinde, die Chortizer (Bergtaler)Gemeinde, die Brüdergemeinde, die Kleingemeinde, die Holdemannsgemeinde und die Brudertaler Gemeinde.

2. Zwecks Aufklärungsarbeit weist man den einzelnen Mitgliedern des Komitees folgende Arbeitsgebiete zu: Joh. Enns und Abram Harder die Gemeinden der Aeltesten J. P. Klassen und Franz Enns, Aeltesten Schulz die Bergtaler Gemeinde, Gerh. H. Peters die Blumenorter Gemeinde, und H. H. Ewert die übrigen Gemeinden.

3. Aufgaben der Mitglieder sind: Erstens sich mit den Aeltesten und Predigern der betreffenden Gemeinden in Verbindung zu setzen zwecks Organisierung der materiellen Unterstützung der bestehenden Bildungsanstalt, beziehungsweise der Uebernahme dieser Schule von den Gemeinden, wie es von der Konferenz empfohlen worden ist. Zweitens, die Aeltesten und Prediger besagter Gemeinden zu ersuchen, zu gelegenen Zeiten Versammlungen der Gemeindeglieder anzuberaumen, auf denen dann erforderlichenfalls die Glieder des Komitees durch Vorträge den Gliedern der Gemeinde Zweck, Bestimmung und Notwendigkeit einer von den Gemeinden geleiteten Bildungsanstalt warm ans Herz legen könnten, um die Gemeinden willig zu machen, die materielle Sicherstellung der Schule zu übernehmen. Drittens, dahin zu arbeiten, daß die Eltern mennonitischer Kinder letztere zur weiteren Ausbildung in die bestehende mennonitische Bildungsanstalt schicken.

4. Die Art und Weise der Aufbringung der Gelder wird natürlich den Gemeinden überlassen. Das Komitee äußert jedoch seine Ansicht dahin, daß, wenn sich alle Gemeinden beteiligen, eine Mehrsteuer von etwa 50 Cents auf das Gemeindeglied genügen dürfte, um die notwendige Unterstützung der Schule zu erhalten. Das Komitee hat ferner die bescheidene Meinung, daß es ratsamer wäre, diese 50 Cents in die allgemeine Kirchensteuer einzuschließen und keine spezielle Schulkasse zu gründen. Schulfreunden bliebe dann noch immer die Möglichkeit offen, extra Beiträge für spezielle Bedürfnisse zu liefern. Es wird als selbstverständlich angesehen, daß die Gemeinden infolge der materiellen Unterhaltung der Schule auch die Kontrolle über dieselbe führen, und zwecks Erfüllung dieser Pflicht aus Vertretern der Gemeinden sich eine Behörde schaffen müßte, welche sowohl die wirtschaftliche als auch die geistliche Oberaufsicht über die Schule zu führen hätte.

5. In dem Falle, daß irgend eine Gemeinde sich nicht dazu entschließen könnte, die Schule zu unterstützen, so soll doch der Lehrdienst solcher Gemeinde darum angegangen werden, daß er die Erlaubnis erteile, daß innerhalb der Gemeinde für die Schule kollektiert werden darf.

H. H. Ewert, Vorsitzender.
Gerhard H. Peters, Schreiber.

Gefühle eines Predigers im Gefängnis.

Sonntagsruhe, Sonntagsstille,
Tiefer Friede überall!
Kein Getümmel stört die Stille
Doch tönt ein süßer Schall
Dort aus jenem Gotteshaus,
Sanft und froh zu uns heraus!

Ach, das ist ein Tag der Freuden,
Ach, das ist ein Tag der Lust,
Wenn man frei von jedem Leide
Atmet hohe Himmelsluft,
Wenn der Herr gibt Seinen Segen
Seinen Kindern allewege.

Doch der Herr hat für die Seinen,
Ob Er uns auch herzlich liebt, —
Stunden, wo die Herzen weinen,
Wenn Er unsern Glauben prüft,
Wenn Er uns alleine nimmt,
Unsre Herzen traurig stimmt.

Hinter festen Eisenriegel
Schreit die Seele, Gott, zu Dir,
Gib uns wieder Geistesflügel,
Nimm uns alle bald zu Dir,
Wo wir frei von allem Leid
Preisen Dich in Ewigkeit.

Doch noch stehen fest die Riegel,
Eingekerkert sitzen wir.
Und der Geist schwingt seine Flügel,
Hebt sich auf, empor zu Dir,
Eilt weit über Berg und Tal,
Nach dem fernen A—pol.

Tröste, Herr, dort unsre Lieben
An dem Tag, der Dir gehört,
Gib auch ihnen Sonntagsfrieden,
Gib, damit sie niemand stört.
Und das Wichtigste, das Brot,
Gib Du ihnen in der Not.

Und wo heute Christenherzen
Einsam oder insgesamt,
Vor Dich bringen uns're Schmerzen,
Höre sie aus jedem Land.
Und uns allen, die wir bitten
Führe Du hinaus. P. J.

Von Rußland nach Deutschland

Will versuchen kurz einen Bericht zu geben über unser Schicksal auf der Flucht von Rußland nach Deutschland.

Weil wir sehr eilig unsere Heimat verlassen mußten und fast garnichts von unseren Sachen mitnehmen konnten, so haben wir auch viele Adressen der lieben Verwandten und Bekannten, die in Canada sind, nicht mitbekommen.

In Jesaia 55, 8 heißt es „Denn Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht Meine Wege, spricht der Herr", und wir haben es erfahren in letzter Zeit.

Als vor etlichen Jahren aus unserem Dorf (Fischau) viele auswanderten, versuchten auch wir nach Canada zu kommen, aber vergebens; als wir fast unser ganzes Vermögen daran gewandt haten, erhielten wir von seiten der Regierung die Absage auf Auslandspässe.

Es gelang uns, ein eigen Haus zu kaufen und froh bezogen wir nun unser eigen Heim, welches wir bis dahin nicht gehabt. Es war viel Arbeit und kostete auch viel Geld, es in Ordnung zu bringen. Als wir mit allem fertig waren und auch mit allem uns zum kommenden Winter versorgt hatten, waren wir froh, denn so gut waren wir noch nicht zum Winter versorgt gewesen. Da fand auf einmal die Bewegung nach Moskau statt. Viele machten sich auf, um in Moskau den Auslandspaß zu erhalten und dann nach Canada zu gehen. Bis dahin hatten wir von seiten der Regierung noch nicht zuleiden, weil wir kein Land hatten. Auch wir hegten den Gedanken, nach Moskau zu gehen, um unsere l. Kinder dem bevorstehenden Verderben zu entreißen. Aber wie es anzufangen? Niemand kaufte etwas und wir durften auch nicht wagen, etwas zum Verkauf anzubieten, weil die Regierung schon mit Arretieren begann. Auch keine Papiere, die wir brauchten, wurden mehr ausgegeben; überall Hemmungen. Da griff der l. Gott mit Seiner Hilfe ein. Eines Tages vernahmen wir den Befehl des Herrn, zu gehen. Unter Gebet und Flehen entschlossen wir uns, des Abends auch zu gehen. Der Herr führte uns einen Kaufmann zu, der unser Vieh kaufte; jetzt hatten wir so viel Geld, daß wir glaubten, einen Monat in Moskau leben zu können und für weiter sollte der liebe himmlische Vater sorgen. Den andern Tag wurde schnell mit Hilfe etlicher Nachbarn, die es nicht verstehen konnten, daß wir uns so ins Unglück begeben wollten, alles zu Flucht geordnet. Als es finster wurde, kam ein Wagen, um uns zum nächsten Dorfe, zur Mutter, zu fahren, und von dort aus zur Bahn. Unser Haus hatte sich unterdessen mit Menschen gefüllt. Wir beteten noch zusammen und nahmen Abschied und begaben uns nun in die dunkle Zukunft. Es war schwer, Haus und Hof mit allem so stehen zu lassen, nicht wissend, was unser wartete. Des Nachts wurde bei der lieben Mutter alles eingepackt und früh morgens begaben wir uns zur Bahn. Der liebe Gott führte alles bis Moskau gut. Was wir da alles gesehen und erlebt, will ich nicht wiedergeben, es ist schon zur Genüge veröffentlicht worden, will aber etwas über unser Erleben berichten. Ein lieber Bruder borgte uns Geld zum Paß, und wir hatten das Glück über die Grenze zu kommen.

Sieben Tage vor unserer Abreise wurde unser Sohn Jakob krank. Der Arzt stellte Lungenentzündung fest. Unter großen Schmerzen, aber doch still im Leiden mußte der Liebling sieben Tage in einem finstern, sehr schlechten und engen Hause zubringen. Bangen Herzens begaben wir uns auf diese Reise, denn auf solcher Reise ist es sehr schwer mit kranken Kindern. Jedoch als wir die Grenze passiert, kam gleich ein deutscher Arzt und wir bestiegen einen Krankenwagen. Eine Schwester versorgte den Kranken und uns mit Abendbrot aufs beste.

Der Arzt untersuchte den Kranken und sagte, wir sollten ihn in Riga im Krankenhaus abgeben, denn so könnte er es nicht durchmachen; sie würden uns ihn bald gesund nachschicken. Das war menschlich gesprochen. Es gab für uns einen schweren Kampf; und doch, als wir die lieben deutschen Hände dort sahen, und die Liebe, die uns da geboten wurde, entschlossen wir uns, unseren Liebling abzugeben. Als er merkte, was vorgehen sollte, sagte er: „Mama, ich auch mitfahren, nicht hier bleiben". Dies waren seine letzten Worte. Wir trugen ihn ins Auto und unter Tränen sahen wir ihm nach, in der Hoffnung, ihn bald gesund in unserer Mitte zu haben. Unsere Reise ging weiter; als wir 12 Tage in Hammerstein gewesen waren, erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser Liebling tot und begraben sei. — Ein Schmerz, der nicht zu beschreiben ist. Er wurde 2 Jahre, 2 Monate und 15 Tage alt.

Der liebe himmlische Vater wollte uns noch tiefer führen. Das einzige Töchterlein Erna, das wir noch hatten, wurde auch krank. Wir mußten sie ins Krankenhaus bringen, meine Frau durfte sie pflegen. Nach 6 schweren Tagen durfte sie einschlafen, um in der Ewigkeit zu erwachen. Sie war 4 Jahre, 7 Monate und 3 Tage alt. Wir trugen sie in die Totenkammer, es war 11 Uhr nachts, heiliger Abend, und nun begaben wir uns zu unserem Hause, um das Fest der Freuden zu feiern. — Fragend standen wir da: Herr, warum so? Was uns tröstet ist, daß wir wissen, daß unsere Kinder nicht in den Händen der Gottesleugner Rußlands sind, sondern an des Heilandes Brust ruhen. Der Herr schenke uns allen ein Wiedersehn in der Ewigkeit. Die Wunden sind noch lange nicht verheilt. Aber wir wollen nicht wider den Willen Gottes hadern, das sei ferne.

Unser Weg war nach Canada, Gottes Weg war ein anderer. Er wollte uns schon lange in Seinem Dienst haben. Aber immer weigerten wir uns; bald dieses, bald jenes vorgebend, bis der Herr uns alles genommen. Wir entschlossen uns, in eine Bibelschule zu gehen. Der Herr bahnte den Weg und den 18. März kamen wir bei der Bibelschule in Wiedenest an. Eine freundliche Aufnahme fanden wir hier und wir fühlen uns ganz heimisch im Kreise der lieben Geschwister. Gedenken hier etliche Jahre, wenn es des Herrn Wille ist, zu bleiben, um uns für Seine Arbeit vorbereiten zu lassen. Wie und wohin dann, überlassen wir dem Herrn, Er wird für uns auch ferner sorgen.

Der Abschied aus dem Flüchtlingslager war auch schwer. Hatten wir doch 3 Monate Freude und Leid geteilt. Ernst hat der liebe Gott zu vielen dort gesprochen, ob Er überall das wird erreicht haben, was Sein Ziel war?

Wo meine Geschwister verblieben sind, ist uns nicht bewußt. Wahrscheinlich sind sie schon in Canada bei den lieben Geschwistern. Gott segne Euch da.

Einen Gruß an die lieben Geschwister, Verwandten und bekannten Leidensbrüder von

Sara und Jakob Siemens.
Bibelschule Wiedenest, Kr. Gummersbach, Rheinland, Germany.

so gar selten mehr ein Hausaltar errichtet und es fehlt somit die sittliche, bewahrende und erhaltende Kraft meist völlig. Da ist kein Friede, keine wahre Freude, kein Trost in den mancherlei Wechselfällen des Lebens, kein Ausblick in die wahrhaftigen, bleibenden himmlischen Güter und Gaben, und es bleibt bei allem scheinbaren äußeren Erfolg (oder Nichterfolg) nur eine öde Leere und Unbefriedigtsein zurück.

Ein Mann, welcher früher in Deutschland schmeckte, wie freundlich der Herr ist, schreibt aus dem argentinischen Chaco: „Wenn sie mir durch das Evangelium helfen könnten, meine geistliche öde Lage zu verbessern, so würden sie mir den größten Dienst der Liebe erweisen; denn ich bin unsagbar unglücklich, und wenn nicht Hilfe kommt, bin ich in Gefahr, am Leben zu verzweifeln."

Ein Deutsch-Ungare schreibt aus dem brasilianischen Urwald: „Wenn mir in der Heimat jemand gesagt hätte, daß ein Mensch in der Einsamkeit ohne wahre Gemeinschaft mit Gleichgesinnten so unglücklich werden könnte, so hätte ich es ihm nie geglaubt. Nun empfinde nicht nur ich, sondern auch meine Frau und fünf Kinder das Verlassensein aufs schwerste. Wir haben keine gegenseitige Ermunterung, keinen gegenseitigen Trost in den mancherlei Enttäuschungen des Urwaldes, keine Sonntagsschule für unsere Kinder, ganz ohne Hirten — verlassen stehen wir da. Bitte, helft uns!"

Eine Schwester aus Chile, welche bei aller Verlassenheit von Kindern Gottes noch geistlich frisch ist, schreibt folgendes: „Ich empfing ihre Evangeliums- und Erbauungsschriften mit großer Freude und möchte Ihnen gleichzeitig meinen herzlichen Dank aussprechen. Ach, wenn doch auch in unserer Gegend möchte einmal ein Bote des Herrn das klare, unverfälschte Evangelium verkündigen, damit dasselbe seine Gotteskraft an den armen und sündigen Menschen unseres Landes, welche ich so sehr liebe, erweise zu vieler Errettung. Ich denke oft, wenn das Evangelium seinen Siegeszug durch unser Land nehmen würde, dann würde ein Stück Paradies entstehen. Seit 25 Jahren wohne ich nun hier und nie ist ein von Gott gesandter Zeuge zu uns gekommen. Ich bete seit langen Jahren für eine Erweckung in Chile. Bitte, denken Sie auch an uns!"

Ein Bauer aus Uruguay schreibt uns folgendes: „Für die Zusendung Ihrer guten Schriften danke ich bestens und bitte Sie, wenn möglich, mir solche immer zu senden. Die Schriften haben mich so erquickt und mich fühle mich bei Lesen derselben in der Stille in eine himmlische Atmosphäre versetzt. Seit 28 Jahren habe ich zu meinem Schaden und auch zu meiner Schande niemals mehr ein Kapitel aus der Bibel gelesen, und nun habe ich einen rechten Hunger nach Brot vom Himmel bekommen. Wie bin ich meinem lieben Gott so dankbar dafür. Beten Sie für mich und für meine Umgebung, welche ganz in der Finsternis liegt. Könnte nicht auch ein Evangelist einmal zu uns kommen?"

Eine Jungfrau aus Paraguay teilt uns folgendes mit: „Ein Mann, namens Baumann, gab mir einige Heftchen, welche Sie ihm gesandt haben, und ich darf Ihnen berichten, daß dieselben das Mittel zu meiner Bekehrung geworden sind. Es ist traurig, zu sagen, daß ich nicht wußte, daß man sich bekehren muß. Wohl hatte ich Gelegenheit, ab und zu einen evangelischen deutschen Gottesdienst zu besuchen, aber niemand sagte mir etwas von Bekehrung. Ach, wie ist das traurig! Was jetzt meine Seele durchzieht, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Meine Seele ist voll befriedigt, ich genieße einen tiefen Frieden. Was für eine Gnade, ein neuer Mensch zu sein! Beten Sie für mich, daß ich bewahrt bleibe und auch mein großes Glück anderen freudig bezeugen darf. Beten Sie auch mit uns, daß in unserer Gegend eine Erweckung entsteht und tragen Sie doch bitte dazu bei, daß ein Bote Gottes zu uns kommt, denn ein solcher ist hier nicht."

Wie viele Schafe wandern, weit von
der Herde weg!
Brüder, noch gilt es zu retten manch
ein umnachtetes Herz!

Wo sind nun die treuen Kinder Gottes, welche beim Anhören der geistlichen, sittlichen und äußeren Nöte aller Art gleich einem Propheten Jeremia (Kap. 8, 21—23) ausrufen: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke!"

Wer nicht tief genug in Gott versenkt ist, um Tränen des Schmerzes über eine verlorene Welt zu vergießen, der ist auch nicht imstande, Freudentränen über die Errettung einer Seele zu weinen. Hat nicht auch unser geliebter Herr und Heiland beim Anblick der geistlichen Not Seines Volkes aus der Tiefe Seines Herzens über Jerusalem ausgerufen: „Jerusalem, Jerusalem . . . ., wie oft habe Ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt und ihr habt nicht gewollt!" (Matth. 23, 37). Wann hast du, liebe, gläubige Seele, einmal Tränen über verlorene Seelen vergossen? Hast du schon je dein Kissen in der Nacht mit Tränen benetzt für das Heil einer verlorenen Welt? Nur wer tiefe Seelenschmerzen für die Verlorenen empfindet, kann sich auch wirklich freuen, wenn solche errettet werden.

Ein ergrauter, lieber und treuer Diener des Herrn aus England, welcher seit 40 Jahren im Dienste des Herrn in Südamerika steht, rief im Jahre 1925 bei einer großen Missionskonferenz im Süden Argentiniens unter Tränen aus: „Brüder und Schwestern, haben wir auch schon einmal Tränen des Mitleids über die armen Seelen, welche in diesem großen Lande in der dichtesten Finsternis dahingeben, vergossen?" Zu mir persönlich sagte dieser treue Bruder: „Wie freuen wir uns, daß endlich auch einmal deutsche Brüder am Werke des Herrn in Südamerika Anteil nehmen; denn die deutschen Christen haben bisher wenig für Südamerika getan, trotzdem ihre eigenen Landsleute in so großer Zahl in diesem Lande wohnen." Wie schwer traf mich dieser gerechte Vorwurf des englischen Bruders!

In Anbetracht einer solchen Notlage helfen keine Ersatzmittel in Form von toten Moralpredigten. Was die armen Seelen dort benötigen, ist das herrliche Evangelium von der rettenden Heilandsliebe. Hirten mit wirklichen Hirtenherzen bedürfen die Bewohner Südamerikas, da sie doch schon so viel enttäuscht und betrogen worden sind von solchen, welche nicht Hirten der Schafe waren, sondern dieselben beraubt haben.

Möge der treue Herr Selbst treue, selbstlose und einfältige Knechte erwecken, welche mit geheiligten Herzen und Lippen den armen, verirrten Schaffen Südamerikas, Licht, Erlösung und Einheit in Christo verkündigen, damit Sünder errettet, die Kinder Gottes auf die grünen Auen des Wortes Gottes geführt und gegründet werden, die Kranken geheilt, die kleinen Kinder in kindlicher Einfalt unterrichtet und die Armen nach dem göttlichen Muster versorgt werden; das walte Gott!

Und nun, mein lieber Bruder, liebe Schwester in Christo, was denkst du persönlich zu tun für die armen Seelen in Südamerika? Sage nicht nur, es ist notwendig, daß dort etwas geschieht, indem du aber selbst nur für den Augenblick in deinen Gefühlen erregt wurdest und dann alles wieder vergissest. Wenn der Herr dein Herz für die Not der Bewohner Südamerikas warm machen konnte und wirkliches Erbarmen dein Herz durchglüht, so nimm das Werk täglich betend auf dein Herz und werde nicht müde darin. Sei ein Mensch der Tat, denn mit frommen Redewendungen ist nichts geholfen. Wenn dir Gott Gaben gegeben hat und gibt, so diene Ihm wiederum damit, indem du dieselben auf Gottes Bank trägst, damit sie dir im Dienste der Liebe Zinsen tragen für die Ewigkeit.

Bitte, gehe an Südamerika nicht vorüber, denn dies Land bedarf dringend deiner Mithilfe!

Laßt Samariter uns werden, anstatt vorüberzugehen!

G. Beuttler.

Schlußwort.

Obengestellte Aufgaben sollen von der Südamerikanischen Mission (Mission Evangelica), welche auf der Grundlage der wahren Gemeinde Gottes steht und nach den Worten der Heiligen Schrift: Joh. 17, 21; Eph. 2, 19—22; 4, 15. 16; 1. Petri 2, 4—10 und Hebr. 3, 6 alle von Sünde und Schuld erlösten Menschen umfaßt, die zusammen die allgemeine Kirche bilden, zur Ausführung gebracht werden. Diese Stellung soll uns vor aller Parteisucht bewahren und uns durch Gottes Gnade befähigen, in dem großen religiösen Wirrsal unserer Tage die Brüder wahrhaft zu lieben, alles Verkehrte, Unnüchterne und Seelisch-gefühlische zu meiden und nichts anderes zu tun, als dem Herrn Jesu zum Bau und Kommen Seines Reiches an den Seelen in Südamerika usw. zu dienen.

Es ist uns ein dringendes Herzensbedürfnis, auch im Dienste der Mission die Einheit des Geistes in dem Bande des Friedens mit den Kindern Gottes zu verwirklichen und hat der Vorsitzende der Mission, unser Bruder Beuttler, im letzten Jahre dieserhalb mit einigen in Südamerika arbeitenden Missionen, die auf obengenannter Grundlage stehen, erfolgreiche Verhandlungen zwecks gemeinsamer und gesegneter Zusammenarbeit geführt.

Wir möchten unsere Missionsaufgabe im apostolischen Sinne der ersten Christen und so mancher Nachfolger derselben nach dem Bibelwort in 1. Kor. 1 treu erfüllen.

Nebst der geistlichen Arbeit möchten wir auch die Werke barmherziger Liebe an den Kindern, der Jugend, den Kranken und Armen ausüben und zugleich die Förderung eines reinen Lebens nach Geist, Seele und Leib uns sehr angelegen sein lassen.

Weil wir nicht erfolglose Anstrengungen machen möchten, sondern unserem hochgelobten Herrn Jesu erfolgreich dienen wollen, deshalb bitten wir von Gott, daß Er uns treue, in der biblischen Heiligung stehende Brüder und Schwestern schenken möchte, die wie ein Mann feststehen und unerteinander ein Band wirklicher Liebe und Herzensgemeinschaft zu gesegnetem Dienst im Weinberge Gottes bilden dürfen.

Die Südamerikanische Mission betreibt bis jetzt eine Bibel- und Schriftenmission unter den Deutschen in Südamerika und unterstützt nach Möglichkeit eingeborene treue Missionare in Argentinien, Bolivien, Brasilien und Paraguay. Es ist uns jedoch ein tägliches Gebetsanliegen, daß das südamerikanische Missionswerk weit mehr gefördert werde, indem uns Gott durch Seine Kinder die Mittel für eine Missionsstation, verbunden mit Kranken- und Waisenhaus darreichen möchte, damit der treue Herr auch dort durch Seine Kinder das ausführen kann, was Er so gern in Bälde zur Ausführung bringen möchte.

Wir appellieren im Blick auf obenstehendes Ziel an alle wahren Christen, denen Gott das Missionswerk aufs Herz gelegt hat oder legen kann, um persönliche reue Mithilfe im täglichen, anhaltenden Glaubensgebet und durch Unterstützung mit Gaben der Liebe.

Geldsendungen erbitten wir an Rev. A. M. Fröse, Fort Wayne, Ind. Sekretär-Schatzmeister der Südamerikanischen Mission.

Protokoll

der Beratung des von der Konferenz gewählten Komitees zwecks Uebergabe unserer Bildungsanstalten an die Gemeinden.

Die Beratung fand am 2. August in St. Elisabeth statt.

Von den fünf Mitgliedern des Komitees waren erschienen: H. H. Ewert, Gretna, Abram Harder, Arnaud, Joh. Enns, St. Elizabeth und G. H. Peters, Gretna. An Stelle von Aelt. David Schulz, der nicht erschienen war, wurde Peter P. Epp, Morden ersucht, sich an der Beratung zu beteiligen.

Gegenstand der Beratung.

Was wäre zu tun, um die verschiedenen mennonitischen Gemeinden Manitobas zu bewegen, den von der Konferenz passierten Beschluß betref-

fend die Uebergabe der Bildungsanstalten an die Gemeinden zur praktischen Ausführung zu bringen?

Beschlüsse und Resolutionen des Komitees.

1. Es wird zuerst festgesetzt, daß die folgenden Gemeinden in Manitoba um ihre Mitarbeit ersucht werden müßten: Die Bergtaler Gemeinde, die Blumenorter Gemeinde, die Gemeinden, welche vom Aeltesten J. P. Klassen bedient werden, die Gemeinden, die vom Aeltesten Franz Enns bedient werden, die Herold Gemeinde, die Sommerfelder Gemeinde, die Chortizer (Bergtaler)Gemeinde, die Brüdergemeinde, die Kleingemeinde, die Holdemannsgemeinde und die Brudertaler Gemeinde.

2. Zwecks Aufklärungsarbeit weist man den einzelnen Mitgliedern des Komitees folgende Arbeitsgebiete zu: Joh. Enns und Abram Harder die Gemeinden der Aeltesten J. P. Klassen und Franz Enns, Aeltesten Schulz die Bergtaler Gemeinde, Gerh. H. Peters die Blumenorter Gemeinde, und H. H. Ewert die übrigen Gemeinden.

3. Aufgaben der Mitglieder sind: Erstens sich mit den Aeltesten und Predigern der betreffenden Gemeinden in Verbindung zu setzen zwecks Organisierung der materiellen Unterstützung der bestehenden Bildungsanstalt, beziehungsweise der Uebernahme dieser Schule von den Gemeinden, wie es von der Konferenz empfohlen worden ist. Zweitens, die Aeltesten und Prediger besagter Gemeinden zu ersuchen, zu gelegenen Zeiten Versammlungen der Gemeindeglieder anzuberaumen, auf denen dann erforderlichenfalls die Glieder des Komitees durch Vorträge den Gliedern der Gemeinde Zweck, Bestimmung und Notwendigkeit einer von den Gemeinden geleiteten Bildungsanstalt warm ans Herz legen könnten, um die Gemeinden willig zu machen, die materielle Sicherstellung der Schule zu übernehmen. Drittens, dahin zu arbeiten, daß die Eltern mennonitischer Kinder letztere zur weiteren Ausbildung in die bestehende mennonitische Bildungsanstalt schicken.

4. Die Art und Weise der Aufbringung der Gelder wird natürlich den Gemeinden überlassen. Das Komitee äußert jedoch seine Ansicht dahin, daß, wenn sich alle Gemeinden beteiligen, eine Mehrsteuer von etwa 50 Cents auf das Gemeindeglied genügen dürfte, um die notwendige Unterstützung der Schule zu erhalten. Das Komitee hat ferner die bescheidene Meinung, daß es ratsamer wäre, diese 50 Cents in die allgemeine Kirchensteuer einzuschließen und keine spezielle Schulkasse zu gründen. Schulfreunden bliebe dann noch immer die Möglichkeit offen, extra Beiträge für spezielle Bedürfnisse zu liefern. Es wird als selbstverständlich angesehen, daß die Gemeinden infolge der materiellen Unterhaltung der Schule auch die Kontrolle über dieselbe führen, und zwecks Erfüllung dieser Pflicht aus Vertretern der Gemeinden sich eine Behörde schaffen müßte, welche sowohl die wirtschaftliche als auch die geistliche Oberaufsicht über die Schule zu führen hätte.

5. In dem Falle, daß irgend eine Gemeinde sich nicht dazu entschließen könnte, die Schule zu unterstützen, so soll doch der Lehrdienst solcher Gemeinde darum angegangen werden, daß er die Erlaubnis erteile, daß innerhalb der Gemeinde für die Schule kollektiert werden darf.

H. H. Ewert, Vorsitzender.
Gerhard H. Peters, Schreiber.

Gefühle eines Predigers im Gefängnis.

Sonntagsruhe, Sonntagsstille,
Tiefer Friede überall!
Kein Getümmel stört die Stille
Doch tönt ein süßer Schall
Dort aus jenem Gotteshaus,
Sanft und froh zu uns heraus!

Ach, das ist ein Tag der Freuden,
Ach, das ist ein Tag der Lust,
Wenn man frei von jedem Leide
Atmet hohe Himmelsluft,
Wenn der Herr gibt Seinen Segen
Seinen Kindern allewege.

Doch der Herr hat für die Seinen,
Ob Er uns auch herzlich liebt, —
Stunden, wo die Herzen weinen,
Wenn Er unsern Glauben prüft,
Wenn Er uns alleine nimmt,
Unsre Herzen traurig stimmt.

Hinter festen Eisenriegel
Schreit die Seele, Gott, zu Dir,
Gib uns wieder Geistesflügel,
Nimm uns alle bald zu Dir,
Wo wir frei von allem Leid
Preisen Dich in Ewigkeit.

Doch noch stehen fest die Riegel,
Eingekerkert sitzen wir.
Und der Geist schwingt seine Flügel,
Hebt sich auf, empor zu Dir,
Eilt weit über Berg und Tal,
Nach dem fernen A—pol.

Tröste, Herr, dort unsre Lieben
An dem Tag, der Dir gehört.
Gib auch ihnen Sonntagsfrieden,
Gib, damit sie niemand stört.
Und das Wichtigste, das Brot,
Gib Du ihnen in der Not.

Und wo heute Christenherzen
Einsam oder insgesamt,
Vor Dich bringen uns're Schmerzen,
Höre sie aus jedem Land.
Und uns allen, die wir bitten
Führe Du hinaus. P. J.

Von Rußland nach Deutschland

Will versuchen kurz einen Bericht zu geben über unser Schicksal auf der Flucht von Rußland nach Deutschland.

Weil wir sehr eilig unsere Heimat verlassen mußten und fast garnichts von nuseren Sachen mitnehmen konnten, so haben wir auch viele Adressen der lieben Verwandten und Bekannten, die in Canada sind, nicht mitbekommen.

In Jesaia 55, 8 heißt es „Denn Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht Meine Wege, spricht der Herr", und wir haben es erfahren in letzter Zeit.

Als vor etlichen Jahren aus unserem Dorf (Fischau) viele auswanderten, versuchten auch wir nach Canada zu kommen, aber vergebens; als wir fast unser ganzes Vermögen daran gewandt haten, erhielten wir von seiten der Regierung die Absage auf Auslandspässe.

Es gelang uns, ein eigen Haus zu kaufen und froh bezogen wir nun unser eigen Heim, welches wir bis dahin nicht gehabt. Es war viel Arbeit und kostete auch viel Geld, es in Ordnung zu bringen. Als wir mit allem fertig waren und auch mit allem uns zum kommenden Winter versorgt hatten, waren wir froh, denn so gut waren wir noch nicht zum Winter versorgt gewesen. Da fand auf einmal die Bewegung nach Moskau statt. Viele machten sich auf, um in Moskau den Auslandspaß zu erhalten und dann nach Canada zu gehen. Bis dahin hatten wir von seiten der Regierung noch nicht zuleiden, weil wir kein Land hatten. Auch wir hegten den Gedanken, nach Moskau zu gehen, um unsere l. Kinder dem bevorstehenden Verderben zu entreißen. Aber wie es anzufangen? Niemand kaufte etwas und wir durften auch nicht wagen, etwas zum Verkauf auszubieten, weil die Regierung schon mit Arretieren begann. Auch keine Papiere, die wir brauchten, wurden mehr ausgegeben; überall Hemmungen. Da griff der l. Gott mit Seiner Hilfe ein. Eines Tages vernahmen wir den Befehl des Herrn, zu gehen. Unter Gebet und Flehen entschlossen wir uns, des Abends auch zu gehen. Der Herr führte uns einen Kaufmann zu, der unser Vieh kaufte; jetzt hatten wir so viel Geld, daß wir glaubten, einen Monat in Moskau leben zu können und für weiter sollte der liebe himmlische Vater sorgen. Den andern Tag wurde schnell mit Hilfe etlicher Nachbarn, die es nicht verstehen konnten, daß wir uns so ins Unglück begeben wollten, alles zu Flucht geordnet. Als es finster wurde, kam ein Wagen, um uns zum nächsten Dorfe, zur Mutter, zu fahren, und von dort aus zur Bahn. Unser Haus hatte sich unterdessen mit Menschen gefüllt. Wir beteten noch zusammen und nahmen Abschied und begaben uns nun in die dunkle Zukunft. Es war schwer, Haus und Hof mit allem so stehen zu lassen, nicht wissend, was unser wartete. Des Nachts wurde bei der lieben Mutter alles eingepackt und früh morgens begaben wir uns zur Bahn. Der liebe Gott führte alles bis Moskau gut. Was wir da alles gesehen und erlebt, will ich nicht wiedergeben, es ist schon zur Genüge veröffentlicht worden, will aber etwas über unser Erleben berichten. Ein lieber Bruder borgte uns Geld zum Paß, und wir hatten das Glück über die Grenze zu kommen.

Sieben Tage vor unserer Abreise wurde unser Sohn Jakob krank. Der Arzt stellte Lungenentzündung fest. Unter großen Schmerzen, aber doch still im Leiden mußte der Liebling sieben Tage in einem finstern, sehr schlechten und engen Hause zubringen. Bangen Herzens begaben wir uns auf diese Reise, denn auf solcher Reise ist es sehr schwer mit kranken Kindern. Jedoch als wir die Grenze passiert, kam gleich ein deutscher Arzt und wir bestiegen einen Krankenwagen. Eine Schwester versorgte den Kranken und uns mit Abendbrot aufs beste.

Der Arzt untersuchte den Kranken und sagte, wir sollten ihn in Riga im Krankenhaus abgeben, denn so könnte er es nicht durchmachen; sie würden uns ihn bald gesund nachschicken. Das war menschlich gesprochen. Es gab für uns einen schweren Kampf; und doch, als wir die lieben deutschen Hände dort sahen, und die Liebe, die uns da geboten wurde, entschlossen wir uns, unseren Liebling abzugeben. Als er merkte, was vorgehen sollte, sagte er: „Mama, ich auch mitfahren, nicht hier bleiben". Dies waren seine letzten Worte. Wir trugen ihn ins Auto und unter Tränen sahen wir ihm nach, in der Hoffnung, ihn bald gesund in unserer Mitte zu haben. Unsere Reise ging weiter; als wir 12 Tage in Hammerstein gewesen waren, erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser Liebling tot und begraben sei. — Ein Schmerz, der nicht zu beschreiben ist. Er wurde 2 Jahre, 2 Monate und 15 Tage alt.

Der liebe himmlische Vater wollte uns noch tiefer führen. Das einzige Töchterlein Erna, das wir noch hatten, wurde auch krank. Wir mußten sie ins Krankenhaus bringen. meine Frau durfte sie pflegen. Nach 6 schweren Tagen durfte sie einschlafen, um in der Ewigkeit zu erwachen. Sie war 4 Jahre, 7 Monate und 3 Tage alt. Wir trugen sie in die Totenkammer, es war 11 Uhr nachts, heiliger Abend, und nun begaben wir uns zu unserem Hause, um das Fest der Freuden zu feiern. — Fragend standen wir da: Herr, warum so? Was uns tröstet ist, daß wir wissen, daß unsere Kinder nicht in den Händen der Gottesleugner Rußlands sind, sondern an des Heilandes Brust ruhen. Der Herr schenke uns allen ein Wiedersehn in der Ewigkeit. Die Wunden sind noch lange nicht verheilt. Aber wir wollen nicht wider den Willen Gottes hadern, das sei ferne.

Unser Weg war nach Canada. Gottes Weg war ein anderer. Er wollte uns schon lange in Seinem Dienst haben. Aber immer weigerten wir uns; bald dieses, bald jenes vorgebend, bis der Herr uns alles genommen. Wir entschlossen uns, in eine Bibelschule zu gehen. Der Herr bahnte den Weg und den 18. März kamen wir bei der Bibelschule in Wiedenest an. Eine freundliche Aufnahme fanden wir hier und wir fühlen uns ganz heimisch im Kreise der lieben Geschwister. Gedenken hier etliche Jahre, wenn es des Herrn Wille ist, zu bleiben, um uns für Seine Arbeit vorbereiten zu lassen. Wie und wohin dann, überlassen wir dem Herrn, Er wird für uns auch ferner sorgen.

Der Abschied aus dem Flüchtlingslager war auch schwer. Hatten wir doch 3 Monate Freude und Leid geteilt. Ernst hat der liebe Gott zu vielen dort gesprochen, ob Er überall das wird erreicht haben, was Sein Ziel war?

Wo meine Geschwister verblieben sind, ist uns nicht bewußt. Wahrscheinlich sind sie schon in Canada bei den lieben Geschwistern. Gott segne Euch da.

Einen Gruß an die lieben Geschwister, Verwandten und bekannten Leidensbrüder von

Sara und Jakob Siemens.
Bibelschule Wiedenest, Kr. Gummersbach, Rheinland, Germany.

Wichtige Bekanntmachung.

An alle Korrespondenten und Leser des Bundesboten. Da vom ersten September an der Bundesbote in Newton, Kansas, gedruckt wird, und dann der neue Schriftleiter Br. C. H. Krehbiel, Newton, Kansas, sein Amt antritt, so bitten wir alle Korrespondenten und Leser Mitteilungen, sowie Geschäftliches an Rev. C. E. Krehbiel, Newton, Kansas zu senden. —Chr. Bundesbote.

(Von Herzen sei Dir, Br. Krehbiel, unseres himmlischen Vaters reichster Segen zur neuen Aufgabe gewünscht. Dir, dem scheidenden Editor, Br. C. van der Smissen ein „Leb wohl“ und „Gott befohlen“! Editor.)

Eine Meile Südlich.

Die folgende Tatsache erzählt Joseph van Raalte und empfiehlt sie zur Beherzigung allen ehrlichen Christen, allen geschäftigen Israeliten und allen aufrichtigen Atheisten.

In einem Bronxer Mietshaus lebten sie. Vaters Denkfähigkeit war erloschen wie wenn man eine Kerze ausbläßt. Und weil er die verflogenen Gedanken nicht mehr einsammeln konnte und auch keine Aussicht darauf war für die Zukunft, sandte man ihn ins Irrenhaus. Mutter blieb mit den fünf Kindern zurück. Paul, der Aelteste war 12 Jahre alt, Joe, das Baby, 5 Monate. John war 10, May 9 und Adam 4 Jahre alt. Mutter hielt sie zusammen mit dem mageren Verdienst als Waschfrau.

Gestern war es heiß in New York. Mutter hatte hart geschafft und nicht zu viel zu essen gehabt. Die Hitze kam dazu. Alles zusammen war zuviel, und Mutter brach zusammen. Man brachte sie in ein Armenhospital, wo die Untersuchung eröffnete, daß Mutter nicht mehr aufkommen könne.

In ihrer Not stammelte sie etwas von Kindern. Man sandte einen Polizisten zum Mietshaus, um einmal nachzusehen, was man tun könnte mit den Kindern. Er fand sie kauernd auf dem Fußboden, ängstlich der Dinge harrend, die da kommen sollten. Paul hatte gerade seine Aussichten für die Zukunft ausgekramt. Die waren durchaus nicht rosig. Aber er hatte doch nicht auf solchen Besuch gerechnet. Stille nahm er den Adam bei der Hand und — verschwand. So holte man nur die anderen drei ins Kinderheim.

Heute früh erschienen die Entflohenen auf der Polizeistation. „Wo sind meine Kinder? Ich kann sie allein durchbringen, wenn ihr euch nur nicht einmischen wolltet. Gestern habe ich $2.90 verdient. So verdiene ich jeden Tag. Gebt mir meine Kinder!“ Dabei zog er seine Hosen auf, die eines Mannes gewesen und unten beschnitten waren. Adam stand dabei mit großen Augen unter der schmierigen Kappe hervorlugend.

Dann erklärte Paul sich näher. Nachdem man den Vater weggeholt, habe er einen Schuhputzer Stand eröffnet. Außerdem hatte er mehrere solcher Stände gezimmert und diese verpachtet für 10 Cents per Tag. Adam habe seinen Kassierer gemacht. — „Gebt mir meine Kinder! Warum habt ihr auch alles verstören müssen?“

Und nun ist der Schuhputzerstand vereinsamt. Das Kinderheim hat seine Tore noch einmal geöffnet, — für Paul und Adam.

Das ist alles, — nein, noch etwas gehört zu der Geschichte.

Um dieselbe Stunde als die beiden Knaben ganz bedrückt im Wagen des Kinderheims saßen auf dem Wege zu dem Asyl, da hat ein Millionär in seinem Palast sich das Gehirn aus dem Kopfe geschossen. Er lebte in Saus und Braus nur eine Meile südlich von dem Mietshause, daß so viel Elend barg. An dem Tage war es ihm klar geworden, daß auf dieser Erde nichts mehr geblieben war, für das er sich interessieren könnte, das des Lebens wert wäre. Deshalb griff er zur Kugel.

In unseren Gefängnissen leben Tausende, die brauchbare Menschen geworden wären, hätten sie in der frühen Jugend Gelegenheit gehabt, etwas zu werden. Tausende leben in Luxus, die im Gefängnis gelandet wären, hätten sie das Elend so eines Mietshauses ihre Jugend nennen müssen.

Und wieviel Gelegenheiten hätte jener Mann mit seinem Reichtum schaffen können! Ob sein Interesse am Leben nicht erwacht wäre dabei?

H. P. Wieler.

Quittungen der Gaben, die ich seit letzten Bericht erhalten und befördert habe.

D. D. Janzen, Reedley	$ 1.00
A. K. Hamm, Codel	5.00
F. H. Ohmstead, Glendale	1.00
N. B. Friesen, Reedley	1.00
H. H. Klassen, Reedley	11.00
A. P. Reimer, Garden City	11.00
J. J. Epp, Bell	27.50
Mrs. A. K. Bischof	10.00
Mrs. Elis. Neufeld Wall L. A.	20.00
J. J. Thießen, Reedley	1.00
G. F. Benzler, Fresno	5.00
Tina Harms, Reedley	1.50
Mrs A Harder Janzen, Reedley	1.00
J. H. Neufeld, Reedley	1.00
N. P. Enns, Dinuba	1.00
Mrs. Sara Bartsch Reedley	11.29
H. M. Dück, Shafter	16.50
J. H. Tielman, Reedley	11.40
H. H. Klassen, Reedley	5.00
J. T. Krause, Reedley	5.40
Mrs. J. F. Dick, Reedley	1.00
P. J. Warkentin, Reedley	5.00
George Fröse, Reedley	11.40
Mrs. Balzer, Reedley	5.09
C. C. Harms, Reedley	5.00
Durch Baptist Mission, für J. A. Penners Schwester in Lichtenau, Rußland	60.00
Helena Janzen, Pasadena	2.50
Witwe Kath. Braun, L. Angel.	20.00
Jacob Töws, Reedley	1.25
H. H. Klassen, Reedley	16.25.
Total	$272.50

Folgende Quittungen erhalten: Von F. Bodelschwingh, Germany 48 Mark aus Kasse; Elisabeth N. Dick, Tiegerweide, von Mrs. Bartsch, Reedley 20 Rubel; Peter Thießen, Wernersdorf 20 Rubel, von A. K. Hamm, Cordel, Okla. $5.00, Rest aus Kasse; Joh. J. Reimer, Margenau 20 Rubel von A. M. Löwen, Mont; Klaas Epp, Halbstadt, Sib., 20 Rubel von H. H. Klassen, Reedley; Hein. M. Plett, Tiege, Cherson, 10 Rubel von Kasse; Witwe Sara Klassen, Halbstadt, Sib. 20 Rubel, von H. H. Klassen, Reedley; Abram Wiens, Schönsee, 20 Rubel von N. P. Enns, Dinuba; Joh. J. Reimer, Margenau, 20 Rubel von A. P. Reimer, Garden City; Klassen Kinderheim, 81 Mark von J. P. Friesen, Rosthern (Bücher); Klassen Kinderheim, 60 Mark von Isaak P. Friesen, Rosthern; A. A. Schmidt, Miloradowka, 40 Rubel von A. M. Löwen, Mont.; Jak. Joh. Koop, Kaukasus 20 Rubel, von Isaak P. Friesen, Rosthern; Gerh. A. Koop, Sibirien, 20 Rubel von A. M. Löwen, Mont.; A. A. Schmidt, Miloradowka 50 Rubel von A. M. Löwen, Mont.; Klassen Kinderheim, 45 Mark von J. P. Friesen, Rosthern.

Dann wohnen in Margenau zwei Peter Regehr und wir haben schon zum zweitenmal Trubel, scheinbar hat wieder der nicht rechte R. das Geld erhalten. Doch hat man amtlich versprochen es richtig zu stellen. Die Verbannten müssen viel leiden. Zur Beförderung von Gaben stehen wir auch ferner zu Diensten. Der l. Gott wolle Geber und Empfänger reichlich segnen. Wann wird wohl die Erquickung von Seinem Angesicht kommen? — M. B. Fast.

Reedley, Calif., 16. Aug. 1930.

Hillsboro, Kansas,

den 18. August 1930.

Ein Silberhochzeitsbericht unseres lieben Aeltesten P. H. Unruh und seiner geliebten Gattin.

Dieses Fest war den 13. August, am Mittwoch, in der Alexanderwohl Kirche, deren Aeltester er ist. Die ganze Gemeinde und noch viele andere, waren eingeladen. Und weil es ein wunderschöner Tag war, so erschienen viel Gäste von nah und fern. Trotz der langen Trockenheit war die Kirche doch von liebenden Händen so hübsch mit Blumen geschmückt. Es zeigte von viel Liebe zu unserm Aeltesten-Paare. Und als sie beide so rüstig und gesund eintraten, kam es wohl uns allen, als ein Tag besonderer Gnade vor. Und es sagte uns in so beredter Sprache: Dies tat ich für dich! Was tust du für mich? Sein Vater, ihre 2 Kinder und Geschwister konnten vereint mit ihnen eintreten. Halb zwei Uhr fing die Feier an. Pred. C. C. Wedel leite es und gab zu Anfang Lied No. 275 an: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Hielt dann ein Gebet. Dann besang ein Oktett so schön den köstlichen Heiland und den herrlichen Führer und Jesus ihr Hort, und zuletzt wie er schützt mit liebender Hand. Dann gab Pred. C. C. Wedel zuerst eine Erklärung dieses Festes. Warum wir als Gemeinde diese Feier in die Hand nahmen. Luk. 7, 4: „Denn er ist es wert, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb.“ Er hat ja eine große Stellung unter uns, als Gemeinde und das Leben bringt es mit sich, daß unsere Stellungen verschieden sind. Und wie schön, wenn demjenigen Vertrauen entgegen gebracht wird. Wir lesen von Jesus wie ihm tausende folgten und ihm vertrauten. Br. Unruh hat eine verantwortungsvolle Stellung unter uns. Und wir sind nun hier, um ihnen Vertrauen zu zeigen. Darum wollten wir nicht, daß sie dieses Fest im engen Familienkreis feiern sollten. Er hat schon eine Reihe Jahre unsere Gemeinde bedient und geleitet, erst als Prediger und dann als Aeltester in der Kraft Gottes. Er hat seine Gemeinde lieb. Er ist es wert, daß du ihm dies erzeigest. Wieviel schwere Arbeit hat er nicht schon für unsere Gemeinde getan? Wieviel steht ihm aber noch bevor? Unser gegenwärtiges Gemeindebuch muß erneuert werden, welches wiederum eine große Arbeit gibt und wir überlassen es ruhig seinen Händen. Dann hat er uns das Kirchhofsbuch geschrieben, welches uns soviel Mühe erspart und uns eine so große Hilfe ist. Dann in der Kriegszeit, wie treu hat er Eltern und Söhne beigestanden und wieviele Nächte hat er dann in der Arbeit für die Gemeinde zugebracht, bis er seine Augen zu sehr angestrengt hatte und er zu wenig Ruhe erhielt. Dann kam die schwere Entscheidungs- und Abschiedsstunde von seiner geliebten Gattin und seinen Kindern und allem, was ihm lieb und teuer war, um die gefahrvolle Rußlandreise anzutreten. Er betrat sie im Vertrauen auf Gott und stellte sein eigen Leben der Gefahr aus. Und wir alle konnten erwarten, ihn nie wiederzusehen. Ja, er hat unser Volk lieb. Und was wir von ihm sagen, gilt auch seiner lieben Gattin. Wie oft warnt sie ihn treu und rein das Wort Gottes auszuteilen und wie oft sitzt sie und nimmt teil an seiner schweren Arbeit. Und wieviel betet sie für ihren Gatten, wenn er auf der Kanzel steht vor seiner Gemeinde. Und wenn es gilt etwas für diesen, oder jenen zu entscheiden. Denn selbst ein Prediger kann sich an diesem oder jenem irren. Das sehen wir am Priester Eli der frommen Hanna gegenüber. Und was lernen wir von Hanna? Sie zürnte ihm nicht, sondern antwortete ihm ganz ruhig und fest, aus der tiefe ihres Herzens. Dann ändert er seinen Sinn und sagt: „Der Gott Israels gewähre dir deine Bitte.“ Wir können immer denken, daß in jedem Menschen etwas Gutes ist. Und Gott gebe, daß wir alle eins sind in ihm, wie der Sohn im Vater.

Dann hielt Aelt. P. H. Richert von Tabor die Festrede und nahm zum Text Josua 21, 45: „Und es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel geredet hatte.“ Es kam alles. Hier finden wir Josua, daß er stille steht und denkt an die vorigen Tage und Zeiten, wie Gott ihn und das Volk Israel geführt hatte und an das, was Gott ihnen verheißen hatte. Und hier rühmt er Gottes Treue und Führung, daß er sein Wort gehalten hat. Und forderte das Volk auf, sich aufs neue Gott zu ergeben und ihm zu dienen. Dieses Fest soll uns alle anspornen Gott zu vertrauen. Er spricht hier vom Hause als von einer Familie: Er nennt es am liebsten ein Haus und doch war es ein Volk, beinahe wie die Sterne am Himmel. Ich denke, er will uns aufmerksam machen, daß eine Familie ein Pfeiler der Gemeinde ist. Wir feiern hier miteinander ein Dankfest. Gott hat diese liebe Geschwister geschützt, gestärkt, bewahrt und erhalten. Gott ist gerecht, er hält, was er verspricht. Josua mußte bekennen: „Es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel geredet hatte.“ Israels Verheißungen gelten bis jetzt auch für uns. An Gottes Seite hat es nie gefehlt, denn er hält, was er verspricht. In Josua 1, 3 heißt es: „Alle Stätten, darauf eure Fußsohlen treten werden, hab' ich euch gegeben,

wie ich Mose geredet habe." Und nun mußte er bekennen, daß der Herr gehalten hat, was er versprochen hat. Es hat jemand beim Bibel-durch-lesen die Verheißungen gezählt und es sollen dreitausend sein. Die Feinde mußte Israel in Ruhe lassen nach all den Mühen. Und liebe Geschwister, hat der Herr nicht auch euch ebenso geführt wie einst Josua? Der Herr sagt: „Ich will dich behüten auf allen deinen Wegen." Der Herr hat Dir, lieber Bruder, einst behütet und bewahret auf dem weiten Weg nach Rußland. Und hat er es nicht bis jetzt getan? Hat er nicht sein Wort gehalten? Wo er sagt: „Ich will dich mit meinen Augen leiten." Der Herr sagt: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein." Der Herr wird euch ferner segnen und euch bewahren und erhalten. Wenn wir an all das Gute denken, wie der Herr uns als Gemeinde bewahrt und geführt hat, wir müssen mit Josua sagen, so wie er bekannte. Der Herr setze euch ferner zum Segen.

Dann sang das Oktett „Mein Jesus ist mir so nahe."

Dann sprach sein Bruder, Aelt. H. T. Unruh und machte den Schluß mit 1. Mose 32, 10: „Denn ich hatte nicht mehr weder diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging und nun bin ich zwei Heere geworden." Wo Jakob mit dem Herrn rang, bis die Morgenröte anbrach. Er tat es in englischer Sprache.

Dann sang wieder das Oktett.

Nach diesem brachten dem Paare noch mehrere Freunde Segenswünsche dar.

Sein Schwager, Prediger Peter Buller, hatte Psalm 46, 5 zum Text: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da d. Wohnungen den Höchsten sind." Er sagte unter anderm: Unser Lebensführer hatte ein „Dennoch" geschrieben, trotz all den Gefahren und der Not, die uns täglich umgeben, werden wir an den Segensquellen erinnert nach der Gottesstadt. Und ihr schaut zurück auf 25 Jahre eures Zusammenlebens, und vor euch steht ein „Dennoch". Möge dies bis an Euer Lebensende nicht schwinden, sondern als helleuchtender Stern Euch begleiten die übrigen Jahre eures Lebens.

Es wurden nun mehrere Gedichte und Glückwünsche gebracht.

Dann dankte der liebe Aelteste gerührten Herzens für alle erwiesene Liebe und die große Ueberraschung, welche die Gemeinde ihnen hatte zuteil werden lassen. Er meinte, sie fühlten sich nicht wert all dieses. Er sagte: Gottes Verheißungen war Ja und Amen in ihm.

Prediger Jakob Banmann machte dann Schluß mit Psalm 34, 4: „Preiset mit mir den Herrn und laßt uns mit einander seinen Namen erhöhen." Er bemerkte: Wenn wir einander Freude bereiteten, so geschah das aus Liebe und Liebe verbindet. Und es gibt Gelegenheit zum Danken dem, der alles bereitet. Er las ihnen dann noch ein Gedicht und sprach dann ein Gebet. Schlußlied No. 468: „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern."

Dann gab es ein Liebesmahl. Jede Familie hatte gebackt und gebracht und trotzdem so sehr viele anwesend waren, blieb sehr viel übrig.

Ich habe nun von allem etwas gebracht und bete, daß der Herr es segnen möchte.

Helena Warkentin.

Protokoll der Versammlung zu Whitewater am 17. und 18. Juni 1930.

Erster Tag.

Die Versammlung wird eingeleitet von Aelt. Franz Enns, Lena, mit Lied: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren, Gebet und Ansprache, anschließend an Ev. Joh. 7, 11.

Als Leiter der Versammlung wird mit Stimmenmehrheit Aelt. Michael Klaßen, Morden, und als Protokollführer Pred. Peter Janzen, Whitewater, ernannt.

Als erster Punkt steht auf der Tagesordnung: "Die Wortbetrachtung." Selbige wird von Aelt. J. Klaßen, Winnipeg, geleitet. Zu Anfang derselben wird das Lied: „Rede, Herr, ich harre auf ein Wort von dir" gesungen.

In der Einleitung zur vorliegenden Arbeit wird noch über den Namen der tagenden Versammlung verhandelt. Es wird ausgesprochen, daß es eine Vereinigungsversammlung sei, wo der Wahlspruch „Einigkeit macht stark", ausgeworfen wird.

Thema der Wortbetrachtung ist 1. Thess. 5. Es handelt von der Wiederkunft Jesu Christi: schicke dich, ihm zu begegnen, daher wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann des Menschen Sohn kommen wird. Es ergeht die dringende Aufforderung, sich in voller Bereitschaft zu halten, ihm mit Freuden zu begegnen; denn er wird, laut dem verhandelten Worte kommen wie ein Dieb in der Nacht.

Die Wortbetrachtung wird abgebrochen, und die Mittagspause tritt ein.

Zum Schlusse wird ein Lied gesungen und von Pred. Heinrich Albrecht das Schlußgebet gehalten.

Nach der Mittagspause wird die Arbeit wieder aufgenommen. Zur Einleitung wird von Pred. C. B. Krahn noch ein Wort an die Versammlung gerichtet, ein Lied gesungen und gebetet.

Zur Durcharbeitung für den heutigen Nachmittag liegen 3 Referate vor.

Erstes Referat: "Unsere Gemeinde" wird von Pred. P. P. Epp, Morden, auf das Motto: 1. Tim. 3, 15 verlesen. Der Referent schildert die erste christliche Gemeinde, ihren Bestand und Entwicklung, und kommt auf diesem Wege zur Gemeinde der Gegenwart. Er weist darauf hin, was ein jedes Kind Gottes als Gemeindeglied zu tun hat. Bei der Besprechung des Referats wird auf den Wert der Gemeinde hingewiesen. Ein jedes Glied derselben hat die heilige Aufgabe dafür Sorge zu tragen, daß seine Gemeinde gereinigt werde und seiner Bestimmung gemäß dastehe, indem ein jedes nach vollständig erkannter Wahrheit rege aktiv an dem Aufbau der Gemeinde nach dem Sinne und der Richtschnur des Wortes Gottes sich betätige.

Zweites Referat: „Was hast du von deiner Gemeinde" von Hermann Lorenz, Whitewater. Der Referent betont:

1. Die Gemeinde ist eine Erziehungsanstalt zur Gottseligkeit für mich und meine Familie.
2. Die Gemeinde ist eine Schule zum Lehren und Lernen des Wortes Gottes.
3. Die Gemeinde ist eine Anstalt des Wachsens und Werdens, des Wirkens und der Erhaltung.
4. Die Gemeinde ist eine Anstalt zur Erhaltung und Förderung der leiblichen, geistigen und geistlichen Gesundheit.
5. Die Gemeinde ist weiter die zweckmäßigste Anstalt zur Erbauung und Gemeinschaftspflege.
6. Die Gemeinde ist die wichtigste Anstalt zur Erhaltung und Förderung des Reiches Gottes in mir und um mich.
7. Die Gemeinde ist die Anstalt, die mit Christus, dem Haupte der allgemeinen christlichen Kirche, in innige und wirksame Verbindung bringt und darin erhält.
8. Die Gemeinde ist eine Hütte Gottes bei den Menschen, durch welche mir die Gegenwart Gottes wirklicher, wichtiger und segenbringender wird.

Drittes Referat: „Was hat die Gemeinde an dir", nach 2. Tim. 3, 14 von Br. Jakob Born, Whitewater.

Der Referent erklärt, was eine Gemeinde ist. Er nennt auch die Anforderungen der Gemeinde an ihre Glieder. Wenn das Glied der Anforderung der Gemeinde gerecht wird, dann sagt sie: „Du bist mein Bewerber und Missionar."

Nach erfolgter Besprechung kam man dahin, daß sich jeder fragen möchte: „Was hat die Gemeinde an mir?", daß jeder darin sich prüfe und nach erkannter Wahrheit handle und wandle.

Die Arbeit für den ersten Tag ist erledigt. Pred. W. Peters, Crystal City, verliest ein kurzes Schriftwort, knüpft einige Gedanken daran und schließt mit Lied und Gebet.

Zweiter Tag.

Der heutige Arbeitstag wird mit einer kurzen Wortbetrachtung, anschließend an Ev. Joh. 3, 17 mit Lied und Gebet von Pred. Heinrich Jantzen eröffnet.

Weiter nimmt man die gestrige Verhandlung über 1. Thess. 5 auf. Zu Beginn der Arbeit wird noch das Lied: „Halleluja, Gott zu loben" gesungen.

Der Leiter der Wortbetrachtung schildert, wie das Licht des Lebens aus den Herzen unserer ersten Eltern gewichen und die Finsternis der Sünde in die Herzen gezogen war. Aber Jesus Christus hat uns wieder durch seine Erscheinung Licht gebracht, denn der ganze Ort bei Bethlehem wurde doch bei seiner Geburt erleuchtet. Er selber hat von sich gesagt: „Ich bin das Licht der Welt." Unsere Aufgabe ist nun, von diesem Lichte den Schein aufzunehmen und wie der Mond und die Sterne, die von der Sonne das Licht empfangen, wiederzugeben, und als Kinder des Lichtes zu wandeln. Um aber auf dem Wege der Heiligkeit zur Vollkommenheit weiter zu kommen, haben wir immer wieder aus Gottes Gnadenfülle Kraft und Stärke zu nehmen.

Nach Absingen des Liedes: „Bin ich auch in meinen Wahlen", geht man über zur Anhörung und Besprechung der noch vorliegenden Referate.

Viertes Referat: „Unsere Jugend für die Gemeinde" von Pred. Jakob Töws, Whitewater.

Der Referent stellt das Bestehen und Wachsen der Gemeinde dar. Letzteres geschieht durch Hinzuziehung junger Gemeindeglieder. Wenn solches aber ausbleibt, dann stirbt die Gemeinde aus. Daher ist es von großer Wichtigkeit, daß man der Jugend auf geistlichem Gebiete mehr biete, sie mehr mit den Heilswahrheiten bekannt mache, welches auf verschiedene Art und Weise geschehen kann, nämlich: durch Singstunden, Jugendvereine, Bibliotheken u.a.m.; auf diesem Wege wird die Jugend zu brauchbaren Gliedern der Gemeinde erzogen.

Nach Absingen eines Liedes und Gebet von Pred. P. Born, Mather, läßt man die Mittagspause eintreten.

Vor Beginn der weiteren Arbeit wird noch ein Lied gesungen, gebetet und ein kurzes Wort zur Aufmunterung an die Versammlung gerichtet.

Es folgt das fünfte Referat: „Solidarität der Gemeinden", von Pred. Heinrich Born, Winkler.

Respektierung, Achtung oder Anerkennung, auf diese Punkte ging der Referent besonders ein. Doch bei der Besprechung kam noch Individualismus und Selbstbestimmung der Gemeinde zur Sprache. Es wurde betont, daß, wenn eine Gemeinde die andere respektieren, achten oder anerkennen will und soll, so müsse man mehr vom Individualismus und von der Selbstbestimmung ablassen. Dazu gehört Maßhalten und Rücksichtnahme.

Das sechste und letzte Referat: „Halte, was du hast" wurde von Pred. Gerhard Neufeld, Whitewater, verlesen.

Haben und halten waren die Grundmotive, an welchen sich der Referent hielt, gestützt auf 1. Kor. 15, 10, wo es heißt: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin." Dieses betrifft jeden einzelnen, wie Familie, Gemeinde und Volk.

Geschäftliches:

Es wird die Frage aufgeworfen, ob solche Zusammenkünfte auch für weiterhin gewünscht werden oder nicht. Nach Abstimmung erwies es sich, daß man allgemein dafür ist. Weiter kam die Ortsbestimmung zur Frage. Eine Einladung nach Blumenort, Man., wird angenommen. Als Versammlungszeit wird der Juni nächsten Jahres bestimmt, doch die nähere Zeitbestimmung wird dem Programmkomitee überlassen.

Da die Zeit des Pred. P. P. Epp, Morden, als Mitglied des Programmkomitees abgelaufen ist, so nimmt man eine Neuwahl vor. Die Abstimmung erweist, daß man allgemein für Pred. P. P. Epp ist, und so wird er gebeten, die Arbeit als Komiteeglied wieder aufzunehmen.

Als beständige Ordnung wird bestimmt, daß der gegebene Vorsitzende der Versammlung seines Amtes bis zur nächsten ähnlichen Versammlung zu walten hat, wo er dann durch die Neuwahl seiner Aufgabe enthoben werden kann.

Zur Hebung der Feststimmung in diesen Tagen hat der Whitewater Sängerchor mit seinen lieblichen Liedern das Seine getan, wofür ihm auch Anerkennung gezollt wird.

Zum Schlusse dieser in Freuden und Segen verbrachten Tage wird von Aelt. Bückert, Blumenort, Man., noch ein Wort zur Aufmunterung nach der Epistel Pauli an die Philipper (Kap. 3, 12—14) gelesen. Er führt aus, daß wir noch lange nicht zu vollkommenen Christen ausgereift sind. Daher müssen wir uns klar werden, ob wir schon von Christo ergriffen worden sind. Möge ein jeder zu diesem festen Bewußtsein kommen. Werden wir dieses erlangen, dann werden wir auch das ewige Ziel nicht verfehlen.

Die Versammlung singt das Lied „Unser Herz und Mund lobsinge", und nach abgehaltenem Gebet wird die Versammlung geschlossen und geht auseinander.

Vorsitzender: Mich. Klaassen.

Protokollführer: P. Janzen.

— Laut bitte aus „Bote."

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

1930 SEPTEMBER 1930						
Su	Mo	Tu	We	Th	Fr	Sa
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30				

Briefkasten.

F. F. H. Coaldale. — Die Rundschau wird an Ihren Bruder nach Brasilien geschickt; der Preis dorthin ist $1.75.

Zur gefl. Beachtung.

In „Der Christliche Jugendfreund" Nr. 40 vom 6. Oktober 1929 brachten wir einen Artikel von einem Leser, der etwas aus der Lebensgeschichte eines menn. Bachelors berichtete, welcher im „hohen Norden" sein Nachbar gewesen sei. Der Einsender unterschrieb sich mit „Einer, dem die mennonitische Jugend am Herzen liegt", dessen Name und Adresse uns aber abhanden gekommen ist. Wir möchten nun gerne den Namen und auch die Adresse des Einsenders erfahren, um wichtige Auskunft einzuholen.. Die Redaktion.

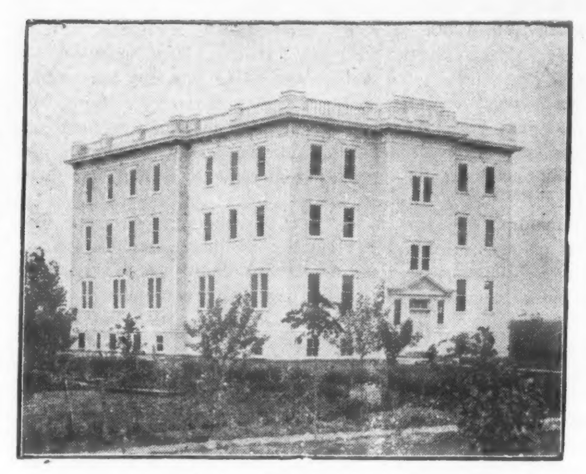
Verwandte gesucht.

Frau Abram Klassen, früher eine Frau Heinrich Neufeld, möchte gerne Auskunft über ihre Verwandten aus Silberfeld, Barnaul, Jakob Neufeld und Frau Katharina Teichröb haben. Frau Klassen ist in Winkler, Man., c. o. Old Folks Home.

Franz Koop, Box 243, Lethbridge, Alta. sucht seine Verwandten, Peter Franz Görtzen, fr. Gnadenheim, Molotschna, dessen Bruder David Görtzen früher Samara und Peter Petker. Frau Petker ist seine Tante und die andern sind seine Onkel.

Möchte gerne erfahren, wo sich Susa Enns, Olgafeld, Fürstenland, jetzt aufhält. Wie ich gehört habe, soll sie im Monat August von Deutschland nach Canada gekommen sein. Möchte gern Briefwechsel mit ihr haben. Gruß an alle Fürstenländer.
Käthe Wiebe.
824 Grosvenor Ave., Winnipeg.

Möchte hermit allen unsern Freunden und Bekannten mitteilen, daß unsere Adresse nicht mehr 462 Higgins Ave., Winnipeg ist, sondern Chilliwack, B. C.
Grüßend J. W. Rempel.



Die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna, Manitoba.

Der Lehrplan.

Dieser umfaßt vier Jahre. Die Arbeit entspricht den von der Regierung für die verschiedenen Klassen vorgeschriebenen Lehrgegenständen mit Deutsch und Religion als Zugabe.

Bemerkungen zu dem Lehrplan.

Biblische Geschichte. — Es werden abwechselnd das eine Jahr die biblischen Geschichten des Alten Testaments und das andere Jahr die biblischen Geschichten des Neuen Testaments behandelt. Von den Schülern wird verlangt, daß sie die Geschichten frei erzählen können, nachdem dieselben in der Klasse erklärt und besprochen worden sind. In der Behandlung der biblischen Geschichten wird ein Doppeltes bezweckt: tieferes Verständnis des göttlichen Heilsplannes und Weckung und Förderung des religiösen Lebens.

Katechismus. — Zweck dieses Unterrichts ist derselbe wie in der biblischen Geschichte. — Der ganze Katechismus wird auswendig gelernt.

Kirchengeschichte. — Gründung der christlichen Kirche. Verfolgungen der Christen. Lehrstreitigkeiten. Das Papsttum. Das Mönchtum. Verbreitung des Christentums unter den Germanen. Die Kreuzzüge. Das Verderben der Kirche. Die Reformation. Entstehung der verschiedenen protestantischen Gemeinschaften. Der Pietismus. Der Nationalismus. Erwachen des Missionsgeistes und andere Erscheinungen der neueren Zeit.

Besondere Aufmerksamkeit wird der mennonitischen Geschichte gewidmet. Z. B. Die Entstehung der mennonitischen Gemeinschaft. Unterscheidungslehren. Hervorragende Führer. Ausbreitung. Verfolgung. Innere Kämpfe und Spaltungen. Die Schicksale der Mennoniten in den verschiedenen Ländern.

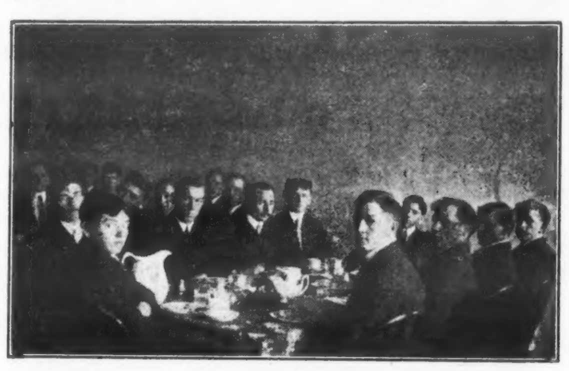
Apologetik und Ethik. — Diese Unterrichtszweige werden in einem zweijährigen Kursus in den oberesten beiden Klassen gelehrt. Der Zweck ist, den Schülern zu einem tieferen Hineindringen in den Inhalt der christlichen Religion behilflich zu sein. In der Apologetik kommen zur Behandlung: Die Beweise für das Dasein Gottes. Die modernen Weltanschauungen. Der Mensch. Die Offenbarung. Die Sünde. Die Erlösung. Die Gottheit Christi. Das Werk des Heiligen Geistes. — In der Ethik werden die verschiedenen Pflichten des Menschen besprochen: Die Pflichten gegen Gott, gegen sich selber, gegen seinen Nächsten, gegen die Familie, gegen die Gemeinde und gegen den Staat.

Deutsch. — Die Uebungen im Deutschen bestehen in Lesen, Deklamieren, Rechtschreiben, Aufsatzschreiben und Grammatik. Es wird mit entschiedener Konsequenz auf eine deutliche und richtige Aussprache gehalten, ebenso auf grammatische Korrektheit und stilistische Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck. Die Schüler sollen die deutsche Sprache nicht nur notdürftig verstehen, sondern sich frei und geläufig in derselben ausdrücken können. — Im ersten und zweiten Jahr des Kursus stützen sich die Sprachübungen auf das „Lesebuch für evangelische Volkshauptschulen Bayerns" und in den folgenden Jahren auf „Deutsche Stimmen" von Klinkhardt. Im dritten und vierten Jahre werden einige größere Gedichte und Dramen der deutschen Klassiker gelesen und eine kurze Uebersicht über die Literaturgeschichte gegeben.

Für die anderen Lehrfächer gelten die Vorschriften des Unterrichtsministeriums dieser Provinz.

Einrichtungen.

Die Anstalt besitzt ein schönes, großes, sehr praktisch eingerichtetes Schulgebäude. Es ist 72 Fuß lang, 54 Fuß breit und drei Stock hoch und enthält drei Lehrsäle, eine Kapelle, ein Laboratorium, ein Bibliothekszimmer und 26 Logierzimmer. Im Erdgeschoß befinden sich außer anderen Räumlichkeiten eine Küche mit einem Speisesaal, in dem 60 Personen zu gleicher Zeit speisen können. In dem ersten Stockwerk befinden sich die Lehrsäle, die Kapelle, welche 40 bei 24 Fuß groß ist, und das Bibliothekszimmer. Im zweiten und dritten Stock befinden sich die Wohnstuben für die Kostgeberfamilie, eine Lehrerfamilie und die Logierzimmer für die Schüler. Die Logierzimmer sind versehen mit Tischen, Stühlen, Waschtischen mit Zubehör, einschläfrigen Bettstellen und dazu passenden Matratzen. Jedes Zimmer ist eingerichtet für zwei Schüler; doch können in einigen der größeren Zimmer auch drei Schüler logieren, so daß in dem Anstaltsgebäude etwa 50 Schüler Aufnahme finden können.



Im Speisesaal.

Im Anstaltsgebäude werden nur männliche Schüler aufgenommen. Weibliche Schüler finden Aufnahme und Beköstigung in christlichen Familien.

Besondere Vorteile, die diese Anstalt gewährt.

Die Schüler empfangen Unterricht von gut geschulten, christlich gesinnten Lehrern, denen das wahre Wohl der Schüler am Herzen liegt. Diese machen es sich zur Aufgabe mit den Schülern ein freundschaftliches Verhältnis zu unterhalten und teilnehmend auf alle ihre Bedürfnisse, Fragen und Sorgen einzugehen. — Dadurch, daß die Arbeit unter drei Lehrer verteilt ist, bekommen diese Gelegenheit, den Unterricht gründlich zu erteilen und den Schülern alle erforderliche Mithilfe angedeihen zu lassen. In den meisten mehrklassigen Schulen, deren Kursus auch so weit geht, wie der dieser Anstalt, wird ein großer Teil dieser Arbeit von nur einem Lehrer getan, und da kann die Arbeit nicht so gründlich sein, als wo mehrere Lehrer sich in dieselbe teilen, und der Einfluß von einer Person kann nicht so vielseitig anregend sein, wie der Einfluß von mehreren Personen.

Der Einfluß der Anstalt ist ein entschieden christlicher. Nicht nur wird in allen Klassen Religionsunterricht erteilt, sondern der gesamte Unterricht ist von der christlichen Weltanschauung durchhaucht. Ferner wird das religiöse Leben gepflegt durch sonntägliche Gottesdienste, die in der Anstalt abgehalten werden und durch Sonntagsschule und Jugendverein.

Von besonderem Wert für die Schüler ist auch das Zusammenwohnen in der Anstalt. Dies verbrüdert sie und bietet ihnen einen gewissen Ersatz für die Entbehrung des Familienlebens, während sie von daheim fort sind. Durch den täglichen Verkehr miteinander werden manche scharfen Kanten des Charakters abgerieben und manche übertriebene Empfindlichkeit wird kuriert. Man lernt auf andere Rücksicht zu nehmen und sich zu andern zu schicken, — eine sehr wertvolle Ausrüstung fürs Leben.

Dadurch, daß die jungen Leute ihre Ausbildung in einer Anstalt ihrer eigenen Gemeinschaft erhalten, wird ihre Anhänglichkeit an dieselbe bewahrt, was oft nicht der Fall ist, wenn sie fremde Schulen besuchen. Sie werden in dem Geist der Gemeinschaft erzogen, und wenn sie dann später in ihren Wirkungskreis treten, so haben sie ein besseres Verständnis für die Anschauungen und Ideale ihres Volkes und arbeiten mit besserem Erfolg.

Zu all diesen Vorteilen kommt noch hinzu, daß die Preise, die für Schulgeld, Kost usw. berechnet werden, bedeutend billiger sind als in anderen Anstalten ähnlicher Art.

Würden mir aus dem Orenburg'schen in letzter Zeit gelandete Immigranten Nachrichten zugehen lassen wollen, ob meine Schwestern, Frau Anna Bock und Witwe Katharina Koslowsky, in Djejewka, bezw. Prätoria wohnhaft, noch am Leben waren? Auch eine nähere Kunde über ihr und derer Kinder Ergehen wäre mir sehr wertvoll. Meine Versuche in briefliche Verbindung mit ihnen zu treten, sind und bleiben erfolglos. Für die erwünschten Angaben danke bestens im Voraus.

H. C. Huebert,
44 Gladstone Ave., Windsor, Ont.

Ausländisches

. . . . Es wird in Rußland immer schrecklicher . . . Dazu sind die Ernteaussichten gering . . . Aus der Krim ist eine Postkarte vom 5. Juli 1930 geschickt worden. Es heißt darin u. a.: „Im hohen Norden ist es schrecklich. Hunger und allerlei Krankheiten. Jetzt soll **Hungerrotz** ausgebrochen sein. Aus der Nase kommt Blut und Schleim, und dann dauert es nicht lange und die Kranken sind tot."

Wir verstehen die Wege Gottes nicht. Doch wir wissen, daß Er noch nie einen Fehler gemacht hat.

Ihr . . . . . .

14. Mai 1930.

. . . . Hier sind die Unsrigen, Gott sei Dank, noch gesund, aber es ist nur ein Wunder. Die Lage ist fürchterlich! Doch wie sollte es auch anders sein, wenn unsere Regierung sich allem Anschein nach vorgenommen hat, die Menschen physisch zu vernichten. Und wenn Gott es zuläßt, so geschieht es.

Eben wurden etliche Leichen vorbeigetragen. Manche Eltern haben schon 5 Kinder verloren . . . Sie sind bis jetzt **über 3000 auf dem Kirchhofe von diesem Lager, wo nur 18—20 000 Verbannte** sind. Auf den anderen Stellen sind aber bis 100 000 Menschen in einem Lager. Als dort bei Euch im Winter einige Kinder starben, machten die Zeitungen ein Zetergeschrei. Jetzt aber, wo viele tausende und hunderttausende ins Elend und in den Tod gehen — da schweigen sie.

Gibt es überhaupt eine zivilisierte Welt?! Ich denke schon, nein . . . sonst wäre es anders.

Wir grüßen herzlich . . . . .

22. Juni 1930.

. . . Will Dir berichten, daß ich Deine Briefe und das Geld Rbl. 21,45 schon vor 2 Wochen erhalten habe. Verzeih bitte, daß ich erst jetzt schreibe. Gerade in der Zeit, als ich alles erhielt, bekam ich Nachricht, daß mein Mann festgenommen worden sei. Jetzt ist er wieder frei und zu Hause. Er war über einen Monat fort, hat die Eltern im hohen Norden besucht und ihnen Lebensmittel gebracht. Die Reise war sehr beschwerlich. Auf dem Heimweg hat er verschiedene Hindernisse gehabt. Da waren auf einmal die Dokumente nicht hinreichend bestätigt. Er wurde mit seinesgleichen am 7. Juni 30 festgenommen. Trotz telegraphischer Anfrage im Heimatort dauerte es 13 Tage, bis sie am 20. Juni 1930 frei wurden. Er sagt, daß er diese Zeit in seinem Leben nicht vergessen wird. Alles zu beschreiben ist unmöglich. Wenn Du wüßtest, wie schwierig in dieser Zeit bei uns alles ist, so könntest Du Dir eine Vorstellung machen von dem, was wir durchleben.

Wie es den Eltern geht, werden sie Dir wohl schon geschrieben haben. Sie waren einigermaßen wohl. Mein Mann war 4 Tage dort. Sollte es möglich sein, uns wieder etwas zu schicken, so wäre das eine große Freude. Wir wollen es sicher an Ort und Stelle befördern. Die Eltern brauchen es sehr und werden es zum Winter noch nötiger haben.

Wir grüßen Dich herzlich als Deine Schwester und Schwager.

Vorschuß auf Weizen, Basis No. 1 Northern in Lakehead.

Die erstmalige Anzahlung des Canadian Wheat Pool auf Weizen der 1930-31 Ernte ist 60 Cents per Buschel, wie jetzt bekannt gemacht wurde. Dieser Vorschuß gilt für No. 1 Northern in Fort William.

Die erstmalige Anzahlung von 60 Cents, wie sie jetzt festgesetzt, bedeutet 10 Cents per Buschel weniger, als der vorläufige Bericht am 15. Juli lautete. Die Anzahlung auf Roggen dagegen ist 5 Cents per Buschel mehr, als am 15. Juli angedeutet wurde, während für andere Getreidearten die Zahlen bindend sind, wie sie im Juli bekannt gegeben wurden. Die erstmaligen Anzahlungen auf die anderen Getreidearten sind:

Gerste No. 3 C. W. 25c.; Hafer No. 2 C. W. 30c.; Roggen No. 2 C. W. 35c. und Flax No. 1 N. W. $1.25.

Der Anzahlungspreis für Weizen ist 25 Cents weniger als die niedrigste Anzahlung, die bis jetzt gemacht ist und 40 Cents weniger als in jedem Jahre, ausgenommen ein Jahr. Seit der Gründung des Pools wurden jedes Jahr $1.00 per Buschel angezahlt, mit Ausnahme des Jahres 1928, als durch die großen Ernten der Anzahlungspreis auf 85 Cents per Buschel hinuntergedrückt wurde.

Bei der Bekanntgabe richtete der Vorsitzende der Central Selling Agency of the Pool folgende Worte an die Presse:

„Die Board des kanadischen Weizenpools beabsichtigte die erstmalige Anzahlung so hoch wie möglich zu machen, um ihren Mitgliedern genügend Bargeld zur Verfügung zu stellen, damit sie ihre nötigen Schulden entrichten könnten. In Anbetracht der großen Schwierigkeiten in Verbindung mit der Finanzierung der 1929-Ernte, und um ähnliche Fälle für dieses Jahr zu vermeiden, entschlossen wir uns für eine erstmalige Anzahlung von 60 Cents per Buschel.

Wir sind uns voll bewußt, daß unsere Mitglieder, besonders in den Gegenden, wo jetzt schon zwei Jahre nacheinander geringe Ernten sind, mit dieser geringen Anzahlung nicht auskommen werden, doch das Wohl des ganzen erfordert es, daß wir nicht Schritte unternehmen, die die ganze Organisation in Gefahr bringen könnten.

Die Situation für den Farmer, ganz egal, ob er Mitglied des Pools ist oder ob er sein Getreide an den Händler verkauft, ist eine sehr schwere, weil der Marktpreis für Weizen und anderen Getreidearten niedriger ist, als die Produktionskosten. In solchen Fällen sind Finanz- und Geschäftsleute früher den Farmern entgegengekommen, indem sie weniger auf ihre Forderungen bestanden und im Einkollektieren von Geldern milde verfuhren. Da das Wohl der Prärieprovinzen fast ganz von der Lösung der Landindustrie abhängt, so hoffen wir, daß alle, welche im Aufbau unserer Provinzen interessiert sind, mithelfen werden, um die Schwierigkeiten, denen der Farmer gegenwärtig zu begegnen hat, aus dem Wege zu räumen.

Es werden von solchen Leuten, die gegen den Pool sind, Nachrichten in Umlauf gesetzt, die besagen, daß Poolmitglieder ihren Kontrakt brechen wollen, um den gegenwärtigen Marktpreis für ihr Getreide zu erlangen. Diejenigen, die solche Nachrichten verbreiten, kennen den westlichen Farmer nicht. Ich bin davon überzeugt, daß Poolmitglieder nicht fahnenflüchtig werden wollen. Sie wissen, daß ein ordnungsmäßiges Vermarkten ihres Getreides besonders jetzt von größerer Wichtigkeit ist, als in normalen Zeiten, da es gilt den Markt vor unnötigen Angeboten zu schützen.

Eine weitere Anzahlung wird gemacht werden, sofern es die Markt- und Finanzlage erlaubt."

Preisrichter für Gemeindewettbewerb.


DR. R. C. WALLACE, Pres Alberta University Edmonton — MRS. R. B. GUNN, Lloydminster — DR. W. H. FAIRFIELD, Supt. Experimental Farm Lethbridge

Die Canadian National Eisenbahn hat einen Wettbewerb unter den Gemeinden innerhalb der drei Prärieprovinzen veranstaltet, die von Europäern gegründet und bewohnt werden, und die Entwicklung derselben zeigen soll. Hervorragende Männer und Frauen sind von der Gesellschaft zu Preisrichtern ernannt worden und zwar aus jeder der drei Provinzen je zwei Männer und eine Frau, deren Abbildungen wir hier veröffentlichen.


DR. JOHN MacKAY, Prin. Manitoba College Winnipeg — MRS. DAVID WATT, Birtle — BRO. JOSEPH FINK, Prin. Provencher School St. Boniface

Dieser Wettbewerb wird regelmäßig jährlich für die Zeitdauer von fünf Jahren abgehalten werden. Drei Preise in Höhe von $1000, $500 und $250 winken den gewinnenden Gemeinden. Diese Preise werden alljährlich verteilt werden.

Die Gemeinde, welche durch co-operative Tätigkeit der Bewohner die besten Schulen, den besten Schulbesuch betr. Regelmäßigkeit und die größte Zahl von Schülern, die sich zum Universitätsstudium vorbereitet, aufweisen kann, die das größte Interesse an öffentlicher Gesundheitspflege, sozialer Fürsorge, Musik, Kunst und Handarbeit nimmt, die ein starker Förderer der Gemeindeorganisation, wie Landwirtschaftsverein, Poole, Frauenvereine und Bibliotheken sind, oder die besten Fortschritte in Anwendung modernen Landwirtschaftsmethoden aufweisen, werden Gewinner dieser Preise.


DR W C MURRAY, Pres University of Saskatchewan Saskatoon — MRS V McNAUGHTON, Saskatoon — DR W J ROSE, Dartmouth College Hanover NH

Korrespondenzen

Hillsboro, Kansas,
den 22. August 1930

Lieber Bruder Neufeld! Gottes Segen zum Gruß!

Da ich die Kasse von der Mennonite Colonization Board habe und wir mal eine nette Anzahl Mennoniten von Mexiko nach Canada halfen mit Reise, und auch schon in Mexiko ihnen mit Geld und andern Mitteln geholfen, und wir für alles, was uns weise dachte, Noten von den Geholfenen nahmen, wollte ich an alle, die uns schulden, schreiben, habe aber nicht mehr sicher ihre Adressen, d. h. von einer netten Anzahl, weiß ich nicht, wo sie geblieben; und da ich annehme, daß die Rundschau von vielen gelesen wird, so möchte ich mal die Namen folgen lassen, deren Adresse ich nicht sicher bin. Ich möchte bitten, ob Du oder sonst jemand, mir soweit es geht, die Adressen geben möchtest. Ich möchte das auch nicht ohne Vergütung haben, sondern werde für Eure Arbeit bezahlen, sobald ich weiß, was es für Unkosten verursacht hat. Es sind folgende Personen: Berg Abr., Ontario; Bergmann Franz, war in Biggar, Sask.; Benke Otto, war bei Grassville, Man.; Classen Jacob, war 668 Selkirk Ave., Winnipeg, Man.; Dick Isaac, war bei Coaldale, Alta.; Dick Jacob A. war bei New Hamburg, Ont.; Dörksen Is. Is.; Dirks Rev. Peter, war bei Gretna, Man.; Fast Gerh., Butler, Man.; Klassen Jac. J., 1819 Logan Ave., Winnipeg, Man.; Penner P. P., Wilmar, Sask; Peters Bernh., 16 Minto Ave., Hamilton, Ont.; Reimer A. A., Hepburn, Sask.; Siemens Rev. Heinrich, soll in Alberta sein; Siemens Mrs. John, soll in Saskatchewan sein; Stobbe Herman, war bei Manitou, Man.; Schellenberg Jacob, soll in Ontario gestorben sein; Teichrieb David, soll bei Morden, Man., gewesen sein; Warkentin Gerhard.?

Also wenn uns von diesen Genannten könnte die genaue Adressen haben, würde ich sehr dankbar sein. Ich habe ja viele, von denen ich die Adressen habe, aber die genannten fehlen mir.

Hier ist alles wohl und hoffe ich, bei Euch ist es gleichfalls.

Dein Bruder
J. W. Wiens.

Von den aus Canada nach Mexiko ausgewanderten Mennoniten wird Folgendes gesagt: Die Manitoba Mennonitenkolonie in Chihuahua zählt 4,365 Personen, von denen 2,195 männliche und 2,270 weibliche sind. Von diesen sind 828 in Mexiko geboren. Die Swift Water Kolonie besteht aus 1,688 Personen, 818 männliche und 870 weibliche. Im ganzen sind es 6,153 Personen.

Leamington, Ont.,
den 21. August 1930.

Lieber Br. Neufeld! Des Herrn Segen und Beistand sei Dir gewünscht in Deiner Arbeit! Wir kamen Sonnabend, den 16. August, glücklich hier an. Unser Schwiegersohn erwartete uns in Windsor am Bahnhofe. Es gab ein freudiges Begrüßen. Von dort mußten wir mit der Elektrischen noch 35 Meilen bis Leamington fahren. Wir hatten etwas zu viel Gepäck mit uns und das war beschwerlich. Die Reise ging gut. Gott sei Dank! Großmutter wurde müde, weil sie nachts nicht gut ruhen konnte. Die Geschwister nahmen uns freundlich auf in ihre Häuser. Wir wohnen allein in einem Hause und versuchen nun Arbeit zu finden. Elsa und Klara haben schon 3 Tage in den Zwiebeln gearbeitet. Und Lena hat eine Stelle bei einem Arzt. Wir vertrauen dem Herrn, daß Er alles lenken und führen wird. Wenn wir an Winnipeg denken, so bangen wir uns sehr. Doch wir konnten nicht immer da bleiben, das muß ich mir immer wieder sagen und dann geht es. Wir wollen froh mit Gottes Hilfe in die Zukunft schauen; aber eine Station haben wir hinter uns, und die Zeit in Winnipeg, die wir durchlebt, kommt nicht wieder. Wie viele solcher Stationen gibt's schon in unserm Leben. Endlich ist die letzte und dann sind wir daheim beim Vater droben. Wir bangen uns auch sehr nach unserm Papa.

Hier gibt's viel Aepfel. Die schönsten Aepfel kosten 1 Dollar das Buschel. Für abgefallene zahlt man 50 Cents für den Sack. Diese Gegend erinnert an Süd-Rußland. Großartige Bäume längs den Wegen und auch in der Stadt längs den Straßen.

Lieber Bruder, ich schicke Dir unsere jetzige Adresse. Bitte, sende die Rundschau und den Jugendfreund nun hierher. Bitte, sei so gut und mache unsere neue Adresse in der Rundschau bekannt, damit unsere Verwandten es wissen. Gerhard W. Reimer, Box 1096, Leamington, Ont.

Dich und Deine liebe Frau und Eure Mutter und Eure Geschwister herzlich grüßend, Eure Schwester

Trude Reimer.

St. Anne, Man.

Teile es allen lieben Verwandten und Bekannten mit, daß unsere lieben Eltern Joh. Franz Wieler mit 6 Geschwistern nach einer schweren Trennung die Reise nach Paraguay, Süd-Amerika, den 12. Juli angetreten haben. Wunsch der Eltern war nach Canada. Da sie aber die Herausforderung von Manitoba nicht bekommen haben, so mußten sie Abschied nehmen von uns. In Hoffnung gewartet 7 Monate und jetzt Täuschung. Ein großer Schmerz. Gott wolle uns helfen, das Schwere zu tragen. Bitte die Freunde, uns zu schreiben. Gruß von

Peter und Ljuba Wiebe.

Der Eltern Adresse: Süd-Amerika. Johann Franz Wieler, Dorf No. 10, Kolonie Menno, via Puerto-Cassado, Paraguay.

McAuley, Man.

Zu dem Artikel Niverville, Man., Rundschau No. 31, Juli 30.

Wenn die Eltern jenes Kindes, das so plötzlich gesund geworden, selber einen Bericht erstatteten, würde mir und manchem anderen und am meisten dem lieben Gott billig und Recht erscheinen. Aber jetzt fehlt mir die Salzkraft zu dem Bericht.

Dietrich Sawatzky.

Fresno, Cal.

Werte Rundschau. Ich will Heute Mal etwas von dem gelobten Californien schreiben. Allem Anschein nach war es hier nicht so heiß wie wir von d. östlichen Staaten lesen. Es war etliche Tage heiß, aber dabei ein Luftzug. Von Brand an dem Obst oder Trauben keine Spur. Jetzt sind schon viele auf der Farm Peaches zu schneiden. Wer eine Anzahl Kinder hat, die schon schneiden und lesen können, der macht in den 5 Wochen so bis $500. Es waren viele, die keine Arbeit in der Stadt mehr hatten und es sind noch etliche, denn die Mexikaner nehmen viel Arbeit weg. Die Obsternte ist gut und so haben sie einen neuen Verein gegründet. Es ist Hoffnung, daß es bessere Preise gibt, wie die 2 Cents für lange Jahre. Die Leute wollten so lange den Verein nicht annehmen, weil sie schon oft beschwindelt wurden, aber endlich haben sie doch genug bekommen.

Meines Bruders Heinrich Sohn Philip schreibt von Rußland aus dem hohen Norden, sie haben ihn mit Familie dort hinverwiesen, und ihn und seinen Sohn und mehrere von 16 bis 60 Werst weiter in die Wälder gebracht. Im Wald haben sie geschafft harte Arbeit und dafür nur schwaches Essen, noch kein Pfund Brot auf den Esser und so auch die Suppe. Dann sind sie die 300 Werst in 7 Tagen zu ihren Familien gelaufen. Ein Kind war schon gestorben und die Familie bekommt auch ganz schwache Kost. Er schreit um Hilfe. Die Gemeinde hatte 2 Mann geschickt mit Essen und Geld, 70 bis 80 Meilen waren sie noch von ihnen, da wurde ihnen alles abgenommen, und sie zurückgeschickt. Helft, schreibt er, wir müssen hier umkommen. Ich habe gleich $10.00 geschickt. Ob sie es bekommen werden? — Wenn wir so etwas betrachten, wie die so dummen Menschen unbarmherzig verfahren mit ihren besten Arbeitern und bringen das ganze Land zum Ruin, wie froh können wir sein, daß uns Gott in den Sinn gab, auszuwandern aus dem Rußland. Wird denn Gott keine Wunder mehr tun und dem ein Ende machen? — Nur anhaltend beten. Er sagt, betet ohne Unterlaß. Das meint, nicht aufhören, bis wir die Hilfe haben. Einer aus unserm Nachbardorfe schreibt, sie hatten ihm alles genommen, aber er hat es wieder zurückbekommen. Aber einen auf Lebtag fortschicken, ist noch viel schwerer. Von Taschkent schreibt mein Halbbruder H. Bangler, sie haben ihm alles genommen und aus dem Haus gejagt. Sie müssen sich noch versteckt halten. Im Ganzen Rußland sind sie mit diesem Geist besessen, so müssen sie doch viele Beamte haben, die das verzehren, was sie ihnen nehmen, und dann wollen sie noch vieles aufbauen? Gerade wie 1921, haben alles genommen und jetzt schon wieder und lassen die Leute auch nicht fort. Was soll es noch werden? Hier in dem reichen Lande haben wir dieselben Kommunisten. Wenn einer nichts hat und will was ihm nicht gehört, d. ist ein Kommunist oder Bolschewik und die sind schon viele. Wo soll es noch hinaus mit all dem bösen Wesen unter der Sonne?

Ein Leser der Rundschau G. F. B.

Stilles Heldentum.

Es gibt ein stilles Heldentum,
Von dem die Welt nichts weiß,
Das nicht gekrönt durch Erdenruhm,
Nicht durch der Menschen Preis.
Die Mutter übt's die Tag und Nacht,
Beim zarten Säugling sorgend wacht,
Die liebend ohne Ende,
Für alle regt die Hände!
Und jene die am Krankenbett
Dem Tod ins Auge blickt,
Die Kissen ordnet rein und nett,
Den Sterbenden erquickt;
Die nicht nach Lohn und Ehren fragt,
Sich willig jeden Wunsch versagt,
Die dienend wirkt im stillen,
Um ihres Heilands willen.

Ja, jede Magd und jeder Knecht
Verdienen Heldenruhm,
Die täglich sorgen treu und recht
Für fremdes Eigentum.
Die Witwe, die von Jahr zu Jahr
Sich opfert für der Kinder Schar,
Das Auge oft voll Tränen,
Das Herz voll heißem Sehnen.

Fürwahr, es gibt ein Heldentum,
Von dem die Welt nichts weiß.
Doch krönt der Herr es einst mit Ruhm
Und schenkt ihm ew'gen Preis.
Dort, wo so mancher Held wird klein
Und Niedriges erhöhet sein,
Dort wird man erst erkennen,
Wer wahrhaft groß zu nennen.

H. Häntsche-Valett.
(Eingesandt von Helen Hildebrandt.)

Monitor, Alberta,
den 18. August 1930.

Manch ein Strich kommt einem und dem anderen durch die Rechnung. So oft ist es, weil man nur an reich werden denkt. Das ist bei unseren Rußländern ein sehr großer Fehler. Ich kann es aus eigener Erfahrung selbst sehen, daß ich oft hätte langsamer gehen sollen, als ich es habe getan. Oft schickt der Herr dem Farmer auch Hagel. Es darf auch kein Mensch sagen, daß Sie (die Hand Gottes) falsch getan hat. Einer unserer Landsleute sagte den nächsten Morgen als der Hagel gewesen war, so jetzt bin ich ausgehagelt, die Versicherung habe ich allein auf mich getan, jetzt stecke ich mir die Taschen voll und gehe davon. Und als er nach der Stadt kam, klang es ganz anders, denn die Versicherung war nicht angenommen. Derselbe war schon das dritte Jahr auf der Farm, hatte noch nichts gezahlt, der Eigentümer hatte aber schon 7 Tausend Dollar Ausgaben gehabt, um die Gebäude und das Inventar zu kaufen, obendrein mußte er die Landsteuer selber zahlen, ohne das Land zu benutzen. Liebe Leser, verzeiht, daß ich hier so öffentlich schreibe. Der Erwähnte wurde dann vom Lande gejagt. Es war nicht die Ursache, daß er ausgehagelt ist, sondern daß er nicht zahlte. Ich habe mit ihm gesprochen, als er hier war, aber ohne Erfolg. Und wie ist es doch in der alten Heimat? Seine letzte Rechnung der Reiseschuld, die ich von der Mennonite Board erhielt, sagt, da sind noch über 600 Dollar Schulden. (Eingewandert anno 1923). Die Arbeitszeit ist jetzt schon im Gange. Wenn er will, kann er gut verdienen mit seinem Sohn. Der Mann, auf dessen Land er war, hat ihm noch ein Gespann Pferde angeboten, daß er noch etwas mehr könnte verdienen. Zu verdienen ist jetzt genug, wer nur will.

Die Ernte steht ausgezeichnet, wo es nicht ausgehagelt ist. Er schreibt noch von seiner kränklichen Frau. Die kenne ich auch, das ist nicht so schlimm, denn meine Frau hat auch schon siebenmal solche Krankheit gehabt. Wir haben noch nicht mal dran gedacht, daß wir solches in den Zeitungen veröffentlichen müssen.

Noch einen Gruß an alle früheren Nieder-Chortitzer und alle Freunde.

Mit freundlichem Gruß
John G. Klassen.

Holmfield, Manitoba,
den 10. August 1930.

Halleluja, schöner Morgen! So ruft der Liederdichter aus und dichtet ein so schönes Lied. So hatten auch wir heute einen schönen Morgen in der Natur. Ja, der Morgen war auch sonst schön, denn der Tag war zu einem Tauffest erwählt, und so eilte alles zur Stadt, wo zu dem Zwecke die Kirche der Engländer gerentet war. Dort wurden wir gleich von Br. H. Derksen durch den 23. Psalm zur Dankbarkeit angeleitet. Der Redner wies darauf hin, daß der Psalmist auch bei Verfolgung sagen konnte: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang," usw. Dann folgte Br. Braun, der auch noch nicht lange hier ist, einer von denen, die über Deutschland gekommen sind, mit Matth. 10, 32. 33. Er wies uns hin auf die scharfen Gegensätze des Bekennens und des Verleugnens, und wie das Verleugnen so in dem Fleisch drinnen sei, und führte an der Hand treffende Beispiele an den Segen, der dem freudigen Bekenner zuteil wurde. Darnach kam Br. Julius Derksen und teilte mit, wie er zum Frieden gekommen.

Nach der Mittagspause verlas Br. H. Dück, Wokopa, den Abschnitt aus Mark. 10, 46 bis Ende. Er verglich den natürlichen Menschen mit diesem Bartimäus. Ein mancher auf dem Wege zu Christus sucht seine Sehnsucht mit Erbetteltem zu stillen, welche aber doch nur Christus stillen kann. Er wies auch darauf hin, daß der Sehendgewordene ihm nachfolgte auf dem Wege, ein Zeichen der Dankbarkeit. Weiter las Br. Braun noch 1. Sam. 30, 6. Der Redner wies darauf hin, daß wir Menschen durch unsere Umsicht in Lebenslagen kommen, die uns nicht gefallen, welche unser himmlischer Vater benutzt, um uns zurück zu bringen unter das Kreuz, und wir dann wieder in besserer Verbindung stehen, die eine Zeitlang schwach war, wo nicht ganz verschwunden. In der Vormittagsrede wies derselbe Redner darauf hin, daß oft Sünden das Gebetsleben trüben, auch den Bekenner; dieselben müßten hinweggetan werden. So war die Stunde gekommen, wo wir den Raum verlassen mußten, da die Eigentümer der Kirche um 2 Uhr mit der Sonntagsschule beginnen und dann auch nach derselben von einem zugereisten Pastor bedient werden mit dem Wort. So gingen und fuhren wir zum Wasser, welches nahe bei war, wo noch ein Wort Gottes gelesen wurde, welches die Bedeutung der Taufe enthält, und es ging hinab in die Flut. Der Redner am Wasser wies noch hin, daß solch ein gestorbener Mensch es auch ertragen könne, wenn er gescholten werde, indem er sich immer zurufe, daß er gestorben sei. Ja, wir sollen der Sünde absterben. Somit war der Tag zu Ende und ein jeder eilte heim. Möge ein jeder das in die Tat umsetzen, was er dort gehört, wenn auch bei schwerer Arbeitszeit, denn die Ernte ist in vollem Gange. Viele Felder stehen in Garben, andere sind reif für die Sichel, und wie lange dauert es, dann kommt unser Heiland, um zu sammeln all die Seelen, die sich wuschen im Blute recht klar.

Grüßend

Jakob und Anna Löwen.

— Laut Bitte aus „Zionsbote."

Todesnachricht

Hillsboro, Kansas,
den 12. August 1930.

Will etwas vom Sterben und Begräbnis der Gemeindeschwester Susanna Wedel berichten. Sie war die Schwester von Prediger C. C. Wedel. In ihren früheren Jahren ist sie viel kränklich gewesen, aber sich dann viele Jahre schöner Gesundheit erfreut, bis kurze Zeit vor ihrem Sterben sich alles schnell abwickelte. Sie wurde ernstlich krank und wurde ins Göffel Krankenhaus gebracht, wo auch noch eine Operation vollzogen wurde, doch war alles vergebens, die Zeit war abgelaufen und der Herr rief sie am 14. Juli heim. Und was die Hauptsache unseres Lebens ist: sie war bereit.

Donnerstag, den 17. Juli, war die Begräbnisfeier in der Alexanderwohl-Kirche, deren Glied sie war. Die Kirche war gefüllt mit teilnehmenden Gästen, als der Sarg herein gebracht wurde, gefolgt von den Geschwistern und Verwandten. Feierlich sanft ertönte die Melodie: „Näher mein Gott zu dir." Aelt. P. H. Unruh gab zu Anfang das Lied No. 567 an: „Mein Schifflein geht behende." Dann las er zur Einleitung Ev. Joh. 21, 1—7: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde." Hielt dann ein ernstes Gebet. Dann wurde Lied 545 gesungen: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh." Hielt dann eine Trostrede, nahm zum Text Psalm 39, 6: „Siehe, meine Tage sind einer Hand breit und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben." Der zweite Text war 1. Joh. 2, 17: „Und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit." Er sagte: zwei Hauptbegriffe enthielten diese Texte. Mit dem ersten hatten wir es mit dem Zeitlichen zu tun und mit dem zweiten mit dem Himmlischen. Es ist so tröstlich, daß es in dieser Welt etwas gibt, was da bleibt, es ist Gottes Wort und Gott, der da war, der da ist und da bleibt in Ewigkeit. Und er bleibt auch der barmherzige Gott, 1. Mose 21, 33. Lesen wir wo Abraham predigte von dem Namen des ewigen Gottes. Er knüpfte an etwas Ewigem an und ehrte Gott. Auch die Engel geben ihm die Ehre, ihm wird Lob und Dank gebracht. Hier tritt ein Menschenkind nach dem andern den Weg zur Ewigkeit an. Auch diese liebe Schwester betrat diesen Weg, um ewig Gott zu ehren. Gott hat dies Leben erschaffen, um in Ewigkeit zu leben. Und nur Gott allein kann uns dies alles geben. Sein Thron steht ohne zu wanken fest und seine Herrschaft hat kein Ende. Und unser Trost ist, daß seine Gnade ewig währt. Und wer unter dieser Gnade steht, der ist zu Ewigkeitsrechten berufen, wir arme Sünder hätten es nicht verdient. Er hat uns eine große Verheißung gegeben: daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen sind. Dann weiter sagt Jesus: „Auf daß ihr seid, wo ich bin." Und die Heilsgüter sind für uns da, die wir oft so angekettet an dieser Erde sind, am Irdischen. Und unser Leben ist doch nur eine Hand breit. — Wie kurz ist unser Leben und wieviel Not tragen wir oft herum. Kurz und böse ist unsere Lebenszeit. Aber die Seligkeit ist ewig. Alles Leid ist nur zeitlich. Wir sehen den Jammer in Rußland, aber auch der ist zeitlich und nicht ewig. Aber wir sollen unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. O, wie sollten wir Gott danken, daß es hier nicht ewig ist, aber seine Gnade ewig währet. Und: Eins ums andre wallen wir hinab ins Tal. Weiter heißts: Ziehen muß ein jeder, keinem bleibt die Wahl. — So sank auch diese Schwester hinab ins Tal und genießt schon von dem, was uns verheißen ist. Sie stand fest in ihrem Leben gegründet auf Jesum. Stand fest, als es zur Operation ging, daß sie sich seinem Willen anvertraute und so wie er es führen würde, sollte es gut sein. Wir müssen im Glauben beharren, im Glauben leben, im Glauben vollenden, im Glauben sterben und im Glauben zur ewigen Ruhe eingehen. Das gebe der Herr.

Dann sang ein Oktett: „Dort drüben, wo die Sonne scheint.

Dann las der Aelteste das Lebensverzeichnis. Alt geworden 61 Jahre, 9 Monate und 17 Tage.

Darauf sang wieder ein Oktett: „Ich möchte heim."

Dann machte Pred. Jakob Banman den Schluß. Sein Text war: Hiob 19, 25—27: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Hiob wußte, daß sein Leiden mit dem Tode aus war. Und auch, daß er in seinem Fleisch würde Gott sehen. Was sind doch die Leiden dieser Zeit. Wie bald sind sie überwunden. Hiob wußte, daß er sterben würde, aber auch, daß er nicht im Tode bleiben werde, sondern leben. Ja, Jesus hat uns mit seinem teuren Blut erkauft zum ewigen Leben. Hiob hatte die freudige Hoffnung, daß der Herr ihn auferwecken würde. Er glaubte zu seiner Zeit schon fest an eine Auferstehung und sagte: „Meine Augen werden ihn sehen und kein Fremder." Diese Schwester wußte auch, daß ihr Erlöser lebte und sie fürchtete sich nicht zu sterben. Auch sie hatte die freudige Hoffnung der Auferstehung und konnte singen:

Wenn ich werd' nach Zion kommen,
Zu den Auserwählten Frommen,
Da will ich mich zu erquicken,
Gleich nach meinem Heiland blicken.
Da werf' ich vor ihm meine Krone hin,
Und will Halleluja singen
Und vor Freuden jauchzend springen
Mit der Zionsschar.

Schlußgebet von Aelt. P. H. Richert, Tabor. Schlußlied No. 552. Bei der Besichtigung sang der Chor mehrere Lieder. Dann ging's mit der Leiche dem Friedhofe zu. Wenn wir alle von Herzen könnten einstimmen:

Ich weiß nichts als Jesu Wunden,
Da manch' Täublein Ruh' gefunden,
Ach, in diese Felsenklüfte
Schwingt mein Geist sich durch die Lüfte,
Da ist meine Ruh', dahin eil' ich zu.
Hier ist doch für mich kein bleiben,
Ich will stets an Jesum glauben,
Bei ihm ist gut sein.

Helena Warkentin.

Buhler, Kansas,
den 20. August 1930.

Wiederum sind die Ueberreste eines alten Pilgers zur letzten Ruhe getragen. Gestern nachmittags fand die Begräbnisfeier des verstorbenen Bruder Johann Ediger von der Nord-Kirche aus statt. Es überkommt einem eine tiefe Wehmut, nicht nur, wenn man sieht, wie eine stete Lichtung in der Reihe unserer Alten vor sich geht — einer nach dem andern wird vom Meister gerufen und muß den Pilgerstab niederlegen — sondern in diesem Falle wurden bereits energische Vorbereitungen getroffen für die baldige Feier der goldenen Hochzeit am 19. April. Dieser Plan erfuhr eine jähe Vereitlung durch einen schweren Schlaganfall, den er am 19. März 1929 bekam, der ihn völlig hilflos machte. Ein Glück war's, daß er Sprache und klares Bewußtsein behielt, wenn auch geschwächt. Dieses blieb ihm, bis er einen weitern schweren Schlaganfall am 15. früh morgens bekam, der nach einigen Stunden schweren Todeskampfes, seine Erlösung herbeiführte, die er öfter in Anbetracht seiner Hilflosigkeit, sehnsuchtsvoll herbeiwünschte.

Eine Merkwürdigkeit: er war der letzte von seinen vier Brüdern und der letzte von seinen sieben Schwagern. Seine Frau ist Henriette geb. Pauls, die sieben Schwestern hatte, von denen sechs leben und alle sieben sind Witwen. 15 Jahre bekleidete er das Amt eines Trustees in der Hebron Gemeinde und 17 Jahre diente er als Sonntagsschul-Lehrer.

Hier in Buhler ist eine kleine Gruppe, die sich aus verschiedenen Gemeinden zusammensetzt, die im Winter in den Häusern sich versammelt zu einer Gebtsstunde und Bibelstunde. Für längere Zeit wurden sie in Edigers Haus regelmäßig auf Wunsch abgehalten. Solche Erbauungsstunden bereiteten ihm große Freude. Ueberhaupt bekundete er lebhaftes Interesse für geistliche Dinge.

Die Begräbnisfeier wurde vom Ortsprediger P. R. Lange geleitet. Pred. P. R. Voth sprach über Joh. 14, 18; P. R. Lange über 1. Kor. 15, 21; beide in Deutsch, und J. J. Plennert über 1. Joh. 3, 1 in Englisch. Zwischenein sangen ein Chor und ein Quartett entsprechende Lieder.

Den 1. August 1854 wurde Johann Ediger im Dorfe Nikolaidorf geboren. Seine Eltern, David Edigers, hatten sich hier angesiedelt. Als er 19 Jahre alt war, wurde er durch die Taufe Glied der Margenau Gemeinde. 1874 wanderte er mit seinen Eltern aus nach Amerika und verehelichte sich am 19. April 1879 mit Henrietta Pauls, mit der er über 51 Jahre Freud' und Leid geteilt hat und es durch Fleiß und Gottes Segen zu ansehnlichem Wohlstand brachten. Er schloß sich dann auch der Hebron Gemeinde an, deren Glied er bis ans Ende geblieben. Drei Söhne mit ihren Frauen und vier Töchter mit ihren Männern und eine ganze Anzahl Großkinder umstanden seinen Sarg.

Vor sechs Jahren bekam er den ersten leichten Schlaganfall, von dem er sich jedoch ziemlich ganz erholte. Und voriges Jahr, wie oben erwähnt, einen zweiten und den 15. l. M., einen dritten, der seine Auflösung herbeiführte. Alt geworden ist er 76 Jahre und 14 Tage; in der Ehe gelebt, mit seiner ihn überlebenden Gattin, 51 Jahre, 3 Monate und 16 Tage.

Br. Ediger hatte völlige Heilsgewißheit und der Tod hatte für ihn keine Schrecken, weil er auf eine selige Hoffnung der Erscheinung seines Retters Jesu Christi wartete.

Mit Gruß

C. H. Friesen.



Ediths Brautzeit.

Von Frau Adolf Hoffmann

(Fortsetzung)

„Bei uns kann sie auf die Schülerinnen warten, und mein Mann, ja er ist der beste von allen, . . . einen Klavier mietet er schon. ‚Unterbeinkleider brauche ich nicht bei solch mildem Winter,' hat er gesagt."

Edith hatte endlich alles verstanden. „Wie wunderschön!" flüsterte sie.

Die beiden ungleichen Gestalten schritten weiter, an den Schaufenstern vorbei, die ihre Bilder zurückwarfen. Es wurde nicht viel mehr gesprochen; nur einmal meinte Edith zu hören, wie die kleine Doktorsfrau halblaut sagte: „Vornehm ist der, welcher vielen anderen hilft. Sonst keiner," und sie selbst erwiderte bitter, wie zu ihren eigenen Gedanken redend: „Auch ich möchte vornehm werden," worauf die ausländische Stimme in wunderbar ermutigenden Tone entgegnete: „Sind es schon. Lehrzeit muß auch sein."

Von dieser Begegnung ab hatte Fräulein von Escher das Gefühl, als besäße sie eine Freundin oben im Hause. Es tat ihr gut.

Wie ganz anders empfanden diese Menschen, die einer schier Unbekannten, um den Preis wirklicher Entbehrungen, eine Einladung auf den ganzen Winter gemacht hatten! Wahrlich, das war echtes, wertvolles, glänzendes Dasein, das d. elende gemeine Selbsucht anderer Existenzen in den schwärzesten Schatten zurückwarf!

Ein ganzes Jahr verging. Vier Briefe hatten während dieser langen Zeit die Brücke zwischen zwei nacheinander verlangenden Herzen gebildet.

Geheimrat von Escher fuhr fort zu spekulieren, wie es bei ihm mehr und mehr zum Leben gehörte. Dieser Zeit war ihm das Glück hold gewesen. Er gewann größere zum Teil sogar bedeutende Summen. Infolgedessen wurde er gegen die fortwährend wie Blutegel ihn aussaugenden Söhne freigebiger und raunte ihnen mit ungewohnter Gutmütigkeit zu, daß es jetzt hohe Zeit sei, sich nach reichen Erbinnen umzusehen. Um so mehr aber schien er weit entfernt davon zu sein, Edith nachzugeben.

„Jetzt, wo man einen dritten Dienstboten angeschafft hat und mehrere glänzende Soireen geben wird, immer noch an diesen lumpigen Landarzt denken! Zum Kuckuck, niemals!"

Dabei blieb er stolz auf seine schöne Edith, ein Gefühl, das in seinem Herzen die Vaterliebe schier ersetzte.

„Daß du dich elegant und geschmackvoll putzen mögest für das Picknick bei Graf Bredow," herrschte er sie eines schönen Maienabends an, im Agenblick, wo sie, sich einige Minuten Ruhe gönnend, von ihrer Arbeit an der Nähmaschine aufsah. Damit warf er ihr zwei Goldstücke in den Schoß.

Edith fuhr zusammen. Bredows waren wohlwollende, ihr gut gewogene Freunde. Er, der Graf, ein leutseliger Mann, mit strohgelber Perücke, machte für sein Leben gern anderen Menschen Freude, und die von ihm ein Vierteljahrhundert vorher geheiratete Frau stimmte darin, wie in allem, mit ihm ganz überein. Dick wie ein Elefant, hatte sie eine hüpfende Art und schnelle, hastige Bewegungen, die im lächerlichsten Gegensatz zu ihrer Körperfülle standen. Aber ihr Herz kannte kein Falsch, keine Härte, keinen Eigennutz. Wenn es ihr gelang, jemand so recht fröhlich zu machen, dann gratulierte sie sich. „Eine Schande ist es, diese Edith so unter den Scheffel zu stellen, wie es ihre Eltern tun. Ich möchte wissen, welcher der Selbstsüchtigste ist von diesen beiden," schmollte sie oft. Und sie lud Edith zu sich ein.

Dann war noch Hans da, der brave Hans, ein einziger Sohn. Schade, daß es nicht mehr von der Sorte gab! Auch er mochte Edith gern, so recht brüderlich einfach und warm.

Doch hatte sie fest vorgehabt, die Einladung abzusagen, sie wußte so ziemlich, wer noch erscheinen würde, lauter nichtssagende Leute! Und sie haßte diese gehaltlosen weltlichen Vergnügungen, bei denen nichts für das Herz, nichts für das Gemüt, nichts für das Gewissen abfällt, diese leeren Zusammenkünfte, eine Schaustellung von oft erheuchelten Empfindungen.

Dazu genügten vierzig Mark keineswegs, um ihr eine fertige Toilette anzuschaffen. Wie immer also bei solchen Gelegenheiten mußte sie selbst schneidern bis tief in die Nächte hinein, eine entsetzliche Ueberanstrengung!

So gern sie auch bereit war, mit ihrer Nadel zu dienen und überhaupt jedes nützliche Werk zu verrichten, so von Herzensgrund haßte sie diese emsige, nervöse, gehetzte Tätigkeit, die darin bestand, mit Hilfe der kleinen ungelernten Kammerjunfer für sich und für ihre Mutter Toiletten aus fast nichts herzustellen, welche aussehen sollten, als ob sie direkt aus einem Hauptgeschäfte der Residenz bezogen worden wären.

Edith arbeitete viel; ihrer Mutter zunehmendes Nerven- oder Herzleiden gestattete dieser nicht, dem Haushalt vorzustehen. So ersetzte die Tochter sie überall. Und wenn eine Wirtschaft niemals ohne Mühe geführt wird, wieviel mehr Not macht diejenige, welche mit wenigen Mitteln Sand in die Augen streuen und Eleganz erheucheln muß, große Gesellschaften ohne Kosten versammeln soll, kurz, den Schein vor das Sein überall und in jeder Beziehung zu stellen verpflichtet ist!

Die Dienstboten mußten dem Aeußern nach tadellos sein; auf ihre wirkliche Tüchtigkeiten kam es aber im Auge des Hausherrn wenig an. So galt es, ihre Mängel auszugleichen. Schon das war mühsam und quälend. Dann kam die Herstellung aller Wäsche, Hüte und Kleider der weiblichen Familienmitglieder, mit Ausnahme der der verheirateten Schwester. Putzmacherinnen- und Schneiderinnenlohn hatte der Vater ja nie aus der eigenen Tasche geholt. Auch die Herrenwäsche, selbst steife Kragen und Vorhemdchen wurden zu Hause besorgt und geplättet, ein Umstand, der die Dienstboten fuchswild machte, so daß trotz der harmlosen Gutmütigkeit der Mutter und Ediths feinem Takt man oft Mädchenwechsel zu ertragen hatte.

Das ging so seit dem Tage, wo Edith, knapp fünfzehnjährig, aus der Schule herausgeholt worden war, weil Mutter es ihrem Herrn und Gebieter nicht mehr gut genug machen konnte.

Wie hatte das Mädchen damals gefleht, man möchte ihr doch erlauben, wenigstens ihre Klasse zu beendigen! Es war alles umsonst gewesen. Des Vaters Selbstsucht sprach lauter als die leise Gewissensstimme, die er übrigens stets sehr bald zum Schweigen zu bringen wußte.

So kam Edith in die Tretmühle, blutjung, noch lange nicht ausgewachsen, und stand bis heute noch drinnen.

Nun sollte sie, jede Mark in der Hand zehnmal umdrehend, diese zwei Goldstücke für eine so gewählt als möglich erscheinende Toilette verausgaben. Wie schwer war das Kunststück! Würde es gelingen?

Der Gedanke, sich hier zu widersetzen, fiel ihr jedoch im Traum nicht ein. In alledem, was zweiten Ranges war, hatte sie beschlossen, Gehorsam zu üben.

Und sie bereute es kaum, ja diesmal bereute sie es gar nicht, an dem wolkenlosen Maimorgen, wo sie, dem kleinen Lennart, der durch das obere Fenster gravitätisch zusah, ein Kußhand zuwerfend, in das große rote Automobil einstieg, welches die Bredowschen Gäste weit übers Land bis an den berühmten „Schwarzen See" im Birkenwalde bringen sollte.

Beim Anziehen hatte an diesem selben Morgen Frau von Escher eine Nervenkrise gehabt, so daß selbst ihr Mann, der ihr in solchen Augenblicken völlig herzlos zu begegnen pflegte, einsah, daß an so eine weite Fahrt für die halb ohnmächtig Daliegende nicht zu denken sei.

Noch in dem Kattun-Morgenkleidchen, mit welchem sie seit fünf Uhr früh gewirtschaftet hatte, bemühte sich im Gegenteil Edith zärtlichst um die Mutter, so daß diese sich, wenn auch in ihrer zaghaftesten, wenig überzeugenden Stimme bald für wohler erklärte.

„Laß doch, Mama," flüsterte die Tochter, „wir wollen von Besserung noch nicht sprechen. Es liegt mir so sehr daran, bei dir zu bleiben. Und selbst, wenn es dir ganz gut wieder ginge, du weißt, wieviel Arbeit da ist. Im Keller keimen die Kartoffeln, keinem der Mädchen kann ich zumuten, da hinunter zu steigen . . ."

Herr von Escher, der neben dem Fenster stand, ungeduldig mit den Fingern dagegen trommelnd, drehte sich stracks herum.

„Was, du dächtest daran, auf die Einladung zu verzichten? Keine Rede davon! Geh, zieh dich an, in zehn Minuten bist du fertig!"

Und als das junge Mädchen die Tür hinter sich geschlossen hatte, brummte er in seinen Bart, halb zu sich selbst, halb zu der Kranken:

„Es wäre noch schöner, wenn das Mädel hier bliebe. Der junge Bankier von Tschuckmann wird da sein. Dem darf kein Korb gegeben werden, und ich weiß, er hält auf Edith! — Nur schade, daß ich selbst sie heute unmöglich begleiten kann."

Damit ging er hinaus und warf die Tür hinter sich zu, ohne jede Schonung für das schwache Weib, welches zitternd zurückblieb.

Nach zehn Minuten erschien Edith tatsächlich fertig angezogen, taufrisch wie der junge Tag, in all ihrer lieblichen Schönheit.

Sie war weiß gekleidet und trug einen dunklen breitkrempigen Hut, der sie noch schlanker erscheinen ließ. Sie sah so rührend aus, mit dem friedlichen Ausdruck ihres geduldigen Gesichtchens, daß selbst ihr Vater auf einen Augenblick erweicht wurde und ihr fast liebevoll „viel Vergnügen" wünschte.

Da die Mutter sich wirklich wohler fühlte, stieg Edith also ohne Sorgen in das ungeheure Fahrzeug, das mit rasender Schnelligkeit mitten in einem Wirbel von Staub und Benzin die zweiundzwanzig Festteilnehmer schnell wie der Wind hinwegzaubern sollte, nur für die ihm Begegnenden eine höchst unangenehme Spur hinter sich zurücklassend.

Ein anderes Auto, im Verhältnis zu dem Koloß von winzigen Dimensionen, ging ihm voran. Es gehörte dem alten Tschuckmann, der aber allein mit den bejahrten Gastgebern, Herrn und Frau von Bredow, darin fuhr, während sein sich stets zierender Sohn und dessen sehr modern sein wollende Mutter in dem großen wie eine rote Flamme dahinsausenden Platz genommen hatten.

Wie schön, also durch das Land zu fliegen! Edith war jung, es machte ihr trotz allem Freude, und selbst die nächste Nähe des recht geckenhaften Georg Waldemar Tschuckmann, der auf ihrer linken Seite saß, konnte nichts daran ändern. Wenn man ein ernstes, an Freude armes Leben führt, dann wirkt ein Vergnügen wie frische Luft: belebend und manchmal sogar hebend.

Edith erschien es, als ob sie leichter aufatmen könnte an diesem sonnigen Maienmittag. Neben ihr lagen auf dem Schoße ihrer Nachbarin zur Rechten herrliche Rosen. Ihr Duft berauschte sie fast, sie sog ihn mit tiefen Atemzügen ein, unaussprechlich genießend. Und ihr Lachen klang so silbern, daß Georg Waldemar, sich den fehlenden Schnurrbart streichend, schwor, daß er diese oder keine heimführen würde, und zwar vordem der erste Schneefall die Felder bedeckt hätte.

Gegen elf Uhr erreichte man den „Schwarzen See." Wie düster sah er aus, in der tiefen Schlucht, in der er lag, mitten in einem so dichten Walde, daß Faune und Zauberer sich hier sicher aufhalten könnten „und es auch gewiß täten", meinte einstimmig die ausgelassene Gesellschaft, nur mit Ausnahme von Edith, welche die Poesie des merkwürdigen Ortes tief empfand.

„Nein, an diesem schrecklichen Fleck möchte ich nicht um Mitternacht allein sein; nicht um die Hälfte des Geldes meines Vaters!" sprach gedehnt der Erbe Tschuckmanns mit etwas näselnder Stimme, eine anmutig sein sollende Heiterkeit zur Schau tragend.

„Was sagen will, daß Sie guten Grund haben, an die solid vorhandene Million Ihres Alten zu glauben," spottete ein sehr junger Leutnant, der selber am Hungertuche nagte, aber um seines einnehmenden Aeußeren, sowie um seines Witzes willen überall gern gesehen wurde, und den die Gesellschaft wie ihr Lieblingskind behandelte.

Der Angeredete war wenig begabt, er merkte die Ironie nicht, um so mehr aber fühlten die anderen sie, und ihr heimliches Lachen nahm noch zu, als er linkisch-protzig erwiderte: „Na, ja, ich gestehe es, ich habe alle Tage Gelegenheit, an die Echtheit der Güter meines Vaters erinnert zu werden."

(Fortsetzung folgt)

Wie farm ich billiger?

Die Frage: wie farm ich billiger? ist gewiß öfter schon von den Farmern aufgeworfen worden. Die niedrigen Getreidepreise stehen nicht mehr im richtigen Verhältnis zu den Produktionskosten, es ergibt sich für den Farmer kein Gewinn mehr, sondern ein Verlust. Ein, zwei vielleicht auch drei Jahre ist ein gutgestellter Farmer in der Lage mit Verlust zu arbeiten, in der Hoffnung, daß die Lage sich ändert — die mageren Jahre durch eine Reihe fetter abgelöst werden. Auf die Dauer jedoch ist auch der heute noch gutgestellte Farmer nicht imstande mit Verlust zu arbeiten.

Es entsteht also die Frage: Ist die augenblickliche Ueberproduktion in Getreide, die die außergewöhnlich niedrigen Preise zur Folge hat, eine vorübergehende Erscheinung oder eine solche von längerer Dauer? Alle Anzeichen sprechen dafür, daß diese Erscheinung von längerer Dauer sein wird. Es ist eben Tatsache, daß die Getreideanbaufläche, auch in Weizen, in der ganzen Welt so groß ist, daß Jahr für Jahr zu viel Getreide wächst. Für diese große Produktion ist der Konsum zu klein und so häufen sich die Ueberschüsse, bis sie zu einem mächtigen Druck auf die Preise anwachsen. Gewiß können Mißernten in dem einen oder anderen Gebiet den Druck zeitweilig abschwächen und die Preise ansteigen lassen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die riesigen Getreideanbauflächen der Sowjet-Union (Rußland) — die frühere Kornkammer Europas — bisher für den Export so gut wie nicht benützt wurden.

Auf ein Anziehen der Getreidepreise bis zu einer Höhe, die das Farmen bei den heutigen Produktionskosten lohnend macht, ist daher wenig oder gar keine Aussicht und so kommen wir zu der Frage: Auf welche Art und Weise lassen sich die Produktionskosten soweit herabsetzen, daß das Farmen auch bei den heutigen niedrigen Preisen noch lohnt?

Die Produktionskosten lassen sich am tiefsten senken, wenn mit der Verbilligung der Arbeit zugleich auch eine erhebliche Steigerung des Ernteertrages Hand in Hand geht. Ohne eine erhebliche Steigerung des Ernteertrages wird der mittlere und kleinere Farmer bei den augenblicklichen Getreidepreisen kaum seine Rechnung finden können. Eine Steigerung des Ertrages um 5, 10 oder gar 15 Buschel per Acre, fällt für ihn viel schwerer in's Gewicht, als die Senkung der Bearbeitungskosten. Deshalb ist die künftige Aufgabe der mittleren und kleineren Farmer, die sich nicht von den billiger produzierenden mechanisierten Großfarmen an die Wand drücken lassen wollen ihre Felder **richtig, rechtzeitig** und **so gut wie irgend nur möglich** zu bearbeiten aber **auch** alles zu berücksichtigen, was die Kosten der Bearbeitung herabsetzen könnte.

Zwecks Prüfung ob und wie dies möglich ist, wollen wir uns der Feldbestellung zuwenden. Den Reigen der Feldbestellungsarbeiten eröffnet die Bodenlockerung. **Aus den beiden** am 23. Juli a.c. hier in **Uebersetzung** gebrachten Berichten **„Das Tiefpflügen in den Prairien"** und **„Das Tiefpflügen"**, konnten wir ersehen, **daß** die Farmer über den **Zweck der Bodenlockerung geteilte Ansichten haben. Während sehr viele Farmer noch der** Ansicht sind, daß der Boden tief gelockert werden müßte, um den Pflanzenwurzeln die Entwickelung und die Ausbreitung zu erleichtern, haben unzählige, gründlich durchgeführte Anbauversuche klar und deutlich zutage gefördert, daß das Tiefpflügen weder für die Wurzelentwickelung nötig ist, noch die Ernteerträge lohnend steigern kann. In vielen Fällen, besonders in trockenen Gebieten, ergaben die flach gelockerten Felder höhere Erträge als die tief gelockerten.

Gestützt auf die Ergebnisse dieser Versuche, können wir uns künftig die viel höheren Kosten des Tiefpflügens glatt sparen.

Um bei den Lesern über die Nutzlosigkeit des Tiefpflügens keinen Zweifel aufkommen zu lassen und zugleich den Vorteil der flachen Bodenlockerung durch einen weiteren Beweis zu unterstreichen, sei hier noch einmal daran erinnert, daß die deutschen Kolonisten in Süd-Rußland, die vor dem Kriege den billigsten Weizen produzierten, den Boden nicht tief, sondern ebenfalls flach lockerten.

Die Bodenlockerung hat allem zuvor den Zweck den Boden für die künftige Einsaat g a r zu machen. Hierzu bedarf es einer regen Arbeit der bodenverbessernden Bakterien, welche letztere wiederum zu ihrer Tätigkeit Luft, Wärme und Wasser benötigen. Da die Luft und die Wärme in den obersten Bodenschichten im Höchstmaß vorhanden sind, das Wasser dagegen sich in den unteren Bodenschichten befindet, so dürfte es wohl jedem Farmer einleuchten, daß der Wassertransport von unten nach oben, ausgeführt von den Kapillaren (Haarröhrchen) des festen Bodens, durch die Tieffurche nicht unterbunden werden darf. Ganz besonders nicht dort, wo auf öftere nachfolgende Niederschläge kaum gerechnet werden kann. Hieraus ergibt sich, daß die flache Bodenlockerung durch die Bakterienarbeit bedingt wird. Und da die flache Bodenlockerung billiger ist als die tiefe, so hat sie einen doppelten Wert: sie macht den Boden in einer kürzeren Zeit gar und bringt zugleich Ersparnisse in den Bearbeitungskosten.

Es treten in Canada zeitweilig auch noch andere Erscheinungen auf, die für die flache, richtig ausgeführte Bodenlockerung sprechen. In vielen Gebieten sind die Winde so heftig, daß sie die oberste Bodenschicht und mit ihr öfter auch die Saat wegblasen, wenn diese obere Bodenschicht sich nicht in Krümelstruktur befindet, sondern staubartig ist. Gerade im letzten Frühling kamen aus vielen Gebieten Meldungen, daß die Saaten auf der Sommerbrache stellenweise bis zu 80% ausgeblasen wurden und, der vorgerückten Zeit wegen, an Stellen von Weizen mit Hafer und Gerste ersetzt werden mußten. Ein ungeheurer Verlust für die betroffenen Farmer, die Sommerbrache zweimal einsäen zu müssen und zudem eine billige Getreideart zu ernten.

Bei der Feldbestellung sollte in der Hauptsache darauf gesehen werden, daß die Arbeitsgänge auf das Mindestmaß beschränkt bleiben. Jeder Arbeitsgang, besonders wenn er mit einem Scheibengerät oder einer nicht richtig konstruierten Egge ausgeführt wird, bringt die obere Bodenschicht dem Staubzustand näher und erhöht die Gefahr des Ausblasens. Deshalb ist die erste Bodenlockerung nicht mit einem Gerät zu besorgen, welches tiefe und breite Erdstreifen abtrennt und dieselben in großen Schollen hinterläßt, sondern mit einem Gerät wie z.B. der Drillpflug, der ganz schmale, flache Furchen zieht und die Erde infolgedessen gut krümelt. Die Arbeit eines gut krümelnden Gerätes verbessert nicht nur die Bodenoberschicht, sie spart auch viel an Bearbeitungskosten, sowohl bei der ersten Lockerung als auch bei den sonst erforderlichen vermehrten Nacharbeiten. —

Nicht minder wichtig ist für die kommende Ernte die Einsaat. „Wie die Einsaat — so die Ernte!" hieß es schon bei unseren Vorfahren. Nächst einem garen, möglichst unkrautfreien Boden, gehört zur Einsaat das **beste Saatkorn** und die **richtige und rechtzeitige** Unterbringung dieses Saatkornes. Weshalb das große, spezifisch schwere, völlig intakte Saatkorn als der zuverlässigste Pflanzenproduzent anerkannt und bei der Einsaat zu bevorzugen ist, dürfte wohl jedem Farmer geläufig sein. Ich halte es aber nicht für überflüssig, hier daran zu erinnern, daß dieses ideale Saatmaterial wegen seiner Kernmaß und Kerndichte zur normalen Keimung einer größeren Feuchtigkeitsmenge bedarf, als das kleinere Korn. Infolge dessen darf das große Saatkorn nicht irgend wie in die Erde gebracht werden, sondern muß eine solche Einbettung bekommen, daß es die erforderliche Feuchtigkeit dauernd in unmittelbarer Nähe vorfindet. **Weil** aber die Feuchtigkeit in der **oberen**, lockeren Bodenschicht rasch verdunstet besonders bei trockenem, windigem Wetter, so ist die **feuchte, kapillare Furchensohle** der einzige Ort, wo das große Saatkorn auch ohne Niederschläge zuverlässig und kräftig keimen kann, indem es einen gesicherten Anschluß an die aufsteigende Bodenfeuchtigkeit bekommt. Kommt ein solches Saatkorn dagegen in die lockere, abgetrocknete Bodenschicht, so ist die Feuchtigkeit zu gering, um eine kräftige Keimung auslösen zu können, es tritt eine schwächliche Keimung ein und die Folge davon ist eine unvollkommene, schwächliche Pflanzenausbildung. Daß die aus großem Saatkorn und kräftiger Keimung hervorgehenden Pflanzen mehr Aussicht auf einen höheren Ertrag haben und sich auch länger gegen schädliche Einflüsse behaupten können, als die schwächlichen, ist wohl ohne weiteres einleuchtend.

Nachdem der Keimprozeß beendet und die Pflanze an das Tageslicht gelangt ist, tritt das Sonnenlicht als Stoffquelle in hohem Maße in Tätigkeit. Es beginnt die Bildung und Tätigkeit des Blattgrüns. Hierbei kommt es außerordentlich darauf an, daß die Pflanzen nicht zusammengedrängt, sondern möglichst frei stehen, damit ihre Blätter das Sonnenlicht recht ausgibig nützen können und die Pflanze selbst sich ungehindert ausbreiten kann. Da die Natur weise dafür gesorgt hat, daß die Pflanzen nicht zusammengedrängt, sondern möglichst frei stehen, damit ihre Blätter das Sonnenlicht recht ausgibig nützen können und die Planze selbst sich ungehindert ausbreiten kann.

(Schluß folgt.)

Ausländisches

Aus Rußland.

„Sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war) und sind im Elend umhergeirrt: in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde." Hebräer 11, 37. 28.

Auszüge aus einem Briefe aus der Verbannung. „Die Gnade und Liebe unseres Herrn und Heilandes sei mit Euch. Amen. Wir befinden uns auf der Flucht aus der Verbannung und sind gegenwärtig am Fluß . . . schon den 5. Tag, indem wir auf ein Schiff warten, welches von Norden nach Süden geht. Wir liegen auf der Straße, haben uns von Holz eine Bude gemacht, mit Decken verhangen . . . Viele sind von ihrem Verbannungsort schon weg. Die Uebrigen wollen auch gehen, aber die Sache ist nicht so einfach. Ein mancher ist schon zum zweiten Male festgenommen worden. Heute fuhr hier ein Schiff vorüber, da waren wieder bei 1000 Personen droben, die man zum zweiten Male gefangen hatte. Da will einem manches Mal der Mut sinken. Aber wir haben auch dieses Vornehmen dem Herrn anheim gestellt und der hat bis heute Gnade geschenkt und Seinen Schutzengel mitgegeben. Eine schwere Reise war es. 100 Werst zu Fuß durch den Urwald Sibiriens und wenn Ihr Euch dann vorstellt — Mutter und die Geschwister. Sie wollten verzagen— aber immer wieder bekamen wir Kraft von oben und jetzt ruhen wir aus. Auch die Füße sind wieder heil geworden. Wir warten auf weitere Ereignisse. Eines Tages, am 7. Juli, kamen hier unerwartet 3 Männer aus dem Süden an. Die Freude war von beiden Seiten groß. Die brachten denen, die noch in S. . . geblieben waren, Dokumente und Produkte. Mein Schwager hatte 25 Rubel für mich mitgegeben, doch hatten die Männer solches selber zur Reise brauchen müssen, da sie in T. . . . auf ein Schiff warten mußten. Sie gaben uns den Rat, auf keinen Fall ins Heimatdorf zu gehen, denn wer nach Hause kommt, wird wieder festgenommen . . . Jetzt muß man den Kurs ändern, aber zurück auf keinen Fall . . . Wir haben bis jetzt noch nicht hungern dürfen. Das Volk ist hier ganz und gar im Dunkeln. Wissen nichts von Gott. Fluchen ist Hauptteil des Gesprächs. Wir haben aber dennoch dürfen manches Samenkörnlein ausstreuen. Den Erfolg wird die Ewigkeit offenbaren. Wir haben unsere homeopatische Apotheke bei uns und ich war vollständiger Arzt. Manchen Bissen Brot, Fleisch und Eier hat uns solches eingebracht, welches wir notwendig brauchen können. — Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringen wird. Sie ist für uns dunkel. Möchten so gerne hinüber, aber auf welche Art, wissen wir nicht. Nun, wir haben auch diese Sache dem Herrn empfohlen und der wird Rat wissen. Wir sagen Ihm: nur herrlich, wenn auch wunderbar. Von Euch bekommen wir keine Nachricht. — Es ist heute der 11. Juli; ich habe meine Pelzmütze auf, den Pelz an, 3 Paar Hosen und auch ein wollenes Hemd an. Wir decken uns mit der Pelzdecke zu und das heißt Sommer! Wir haben noch nicht geschwitzt. In S. . . war im Brunnen noch soviel Eis, daß der Eimer durch ein Loch in demselben nur eben durch konnte. Im Winter, sagte man, sei es bis 50 Grad Reaumur kalt. Die kleinen Häuser sind mit allem möglichen Ungeziefer angefüllt. Wir schlagen hier am Ufer immer noch welche tot. Im Süden ist die Ernte im Gange und wir dürfen nicht einmal irgendwo helfen, wo es doch immer unsere Hauptbeschäftigung war. Noch haben wir etwas Kleider, doch neues herbeischaffen wird wohl unmöglich sein. Doch das gehört ja zum Sorgen und der Herr sagt: „Ich will euch nicht verlassen noch versäumen" — und bekommen wir wieder Mut. — Gedenket unser vor dem Throne Gottes, wir brauchen es heute mehr denn je.

Ob wir die Lektion verstehen, die der Herr uns heute in Rußland gibt? Warum so viel Lauheit in der Gemeinde Jesu Christi? Warum so viel Unduldsamkeit unter den Kindern Gottes? Warum so wenig Wachsen an dem Haupte Jesus und so viel Aeußerliches?

Und Du, lieber Leser, der Du dieses liesest, hast Du Frieden mit Gott? Warst Du schon unterm Kreuze? Die Abendschatten legen sich langsam auf die Erde, die Nacht ist herangerückt. Eile und errette deine Seele.

(Eingesandt von Heinr. Janzen.)
„Der Bote" möchte kopieren.

Süd-Rußland.

. . . . Du gehst hier im Geiste die Straße entlang. Wenn es in Wirklichkeit geschehen sollte, würdest Du schnell zum andern Ende hinausgehen, so verfallen sieht unser schönes Nikolajewka aus. Anfangs Juli brauste Orkan über, der viel Unheil anrichtete. Peter Siemens ihr Stall und Scheune liegen auf der Seite, auch wo Kaspers und Janzens wohnen, dazu viele Bäume entwurzelt, die Zäune umgeworfen. So liegt es, niemand bessert es aus, es ist kein Interesse da. Alle Maschinen und Gerätschaften nimmt der Kollektiv. Um die verlassenen Häuser wird jetzt immer gezankt, die 22 Familien aus unterste 2 wohnen alle hier, und nun will ein jeder das beste Gebäude haben. Auf Eurem Hof ist die Hühnerzucht, da wohnen 3 Familien aus 2, die sollen jetzt aber alle umgetauscht. Es ist ja jedenfalls besser als verschickt zu werden. Uns ist der Expert runtergenommen, wir hier bekommen schon das wenige, was es gibt, im Laden, haben schon den Sommer über einmal Zucker bekommen, beinahe 1 Pfund auf die Seele. Ware ist nach Neujahr noch nicht gewesen für die Bauern, soll jetzt aber kommen. Etliche arbeiten jetzt im Kollektiv, einer besorgt die kranke Pferde, die sind nicht wenig, weil nichts geschont wird. Nur weg mit allem ist der Grundsatz. Getreide gibt's sehr gutes in diesem Jahre, und doch sehen wir den Hunger vor uns, denn die Norm soll uns monatlich zugeteilt werden. Prednalog dürfen wir nicht viel zahlen in diesem Jahr, 1 Rbl. 99 Kop. Wenn wir nicht aus dem Hause müßten, würde es schon gehen. Haben eine sehr gute Kuh, die diese Woche kalben wird, die gibt im Jahr durchschnittlich 1 Pfund den Tag. Die Butter preist hier 5 bis 6 Rubel das Pfund. Die Lebensmittel sind furchtbar teuer. Ein Ferkelchen kostet 60 Rubel. Haben von unsern Kindern schon bald 2 Monate keine Nachricht, wenn Euer Brief mich nicht etwas beruhigt hätte, würde ich schon sehr unruhig sein. Möchte Euch alle immer denken helfen, wo wäret Ihr, wenn Ihr wäret hier geblieben. Stellt Euch mal das Unglück vieler vor, wenn Ihr auch am nördlichen Eismeer säßet, wie unsere lieben P. Klassens, Töws, Funk und all die Lieben andern. Endlich haben wir hier von Br. Töws eigenhändig Nachricht, er ist ganz allein von allen Bekannten auf 5 Jahre verbannt, bittet sehr um ein paar Stiefel. Der Brief war unter Kontrolle geschrieben, ist aber doch mal ein Lebenszeichen. Verschiedene Menschen hatten gesucht und geforscht nach ihm in Moskau, er war nirgends, die kamen zurück und sagten, er sei verschwunden und jedenfalls tot. Dieses ist doch mal jetzt etwas Gewisses, daß er im hohen Norden Bäume fällen muß. Wie glücklich könnt Ihr Euch schätzen, daß Ihr dem Schicksal entronnen seid. Hier ist mehreremale Zuschrift gekommen, Euch samt Kindern zu verschicken. Jakob Neufelds wäre bis jetzt hier noch nichts geworden. Töws Adresse lautet: Post Maj-Guba, Murmansk, Shelesnaja Doroga. Hinschreiben würde nichts helfen, er darf keine Korrespondenz unterhalten. Isaak Neufeld war gestern zu Hause auf 24 Stunden, er arbeitet als Gärtner und knappt sich seine Ruhetage ab, um mal nach Hause zu kommen. Hans Neustädter ist auf einen Monat zu Hause. Diebe und Mörder sind losgelassen an den großen Feiertagen, aber unsere Gefangene nicht. Isaak Neufeld ist sehr verzagt und ganz weiß geworden. Babuschka lebt nach alter Weise. Andacht haben wir immer alle Sonntage, werden auch stark besucht, aber nie darf ein fremder Prediger hier auftreten. In Memrik ist's viel anders. Das Geld verliert alle Tage am Werte, niemand will etwas für Geld verkaufen, nur in Produkte. Peter Neufelds sind wieder hier im Artell. Hier in den Städten kommen tausende Menschen aus andern Ländern an, man weiß aber nicht, sind es Ingenieure oder ausgewiesene Kommunisten. Man macht uns große Hoffnung aus Deutschland, daß es anders wird, entweder wir werden ausgewechselt oder es wird hier anders, so geht es nicht länger, das Volk ist zu unzufrieden. Oeffentliche Schlägereien gegen die Vorgesetzte sind an der Tagesordnung,

weil das alles den Tag über Otschered stehen muß. Jetzt wird in den Städten nur noch Pferdefleisch und Wurst verkauft. Es sind schon viele Menschen an der Rotzkrankheit erkrankt. In Kramatorsk wollte man sie erschießen, hat aber dann Unterspritzungen gegeben, damit sie starben.

In Liebe Eure . . . . . .

Der Massenmord von 40,000 Menschen im Sowjet-Paradies.

Nach den Berichten eines Rückwanderers.

Am 25. Januar 1930 wurden vom Bezirk Issil-Kul (in der Nähe von Omsk, Sibirien) 40,000 Menschen, darunter viele Kinder, Frauen und alte Leute, aus den verschiedenen Ortschaften zusammengetrieben an eine Sammelstelle. 490 Schlitten, teilweise den Ausgewiesenen selbst gehörende, teilweise speziell dazu requirierte Fuhrwerke, wurden mit den Alten, Kranken, Frauen und Kindern beladen. Sämtliche Männer, Frauen, Jünglinge und Mädchen wurden von einer Horde Rotgardisten unter der Führung eines Kommissars (ein früherer Zuchthäusler) bei einer Kälte von 40 Grad in Schnee und Urwald getrieben, der Taiga entgegen. Diese Unglücklichen waren in der Hauptsache Bauern, die früher einmal fremde Arbeitskräfte in ihrer Wirtschaft beschäftigt hatten, Priester, Prediger, Kirchendiener usw. Es durften als Wirtschaftsgerät mitgenommen werden: ein Beil, eine Säge, eine Sichel, ein Spaten, Zinken zu einer Egge, ein Pferd und ein Schlitten. An Kleidern nur das Allernotwendigste, ebenso Betten und Kissen. Alles Handwerkzeug wurde auf besondere Schlitten geladen und der Marschkolonne vorausgeschickt unter starker Bewachung, damit nicht jemand in den Besitz einer Waffe gelangen könnte.

Niemand von den Ausgewiesenen wußte, wohin es gehen sollte, aber daß es die Todesfahrt sei, ahnten alle. Denn kein Weg, kein Steg, tagelang keine menschliche Behausung, nichts als Schnee, unendlich viel Schnee. Schon als am ersten Abend an einem Blockhaus im Walde haltgemacht und Nachtlager bei 45 Grad Kälte unter freiem Himmel eingerichtet wurden, waren viele Alte, Kranke, besonders aber kleine Kinder erfroren. Fürchterliche, unbeschreibliche Grauenszenen spielten sich dabei ab. Einer Frau waren alle drei Kinder erfroren, ihr selbst waren beide Beine, Hände und Gesicht erfroren. Als ihr Mann aus der Marschkolonne zu ihr kam, geriet er in solche Verzweiflung, daß er dem dabeistehenden Rotgardisten, ehe derselbe es verhindern konnte, die Pistole wegriß und seine Frau und sich selbst erschoß. Schaurig hörte sich das Heulen der ganz in die Nähe gelockten Wölfe an. So ging es den zweiten, den dritten, vierten und all die anderen Tage die Todesstraße weiter.

Am 10. März kamen die Uebriggebliebenen am Bestimmungsort an. Kein Haus, keine Hütte, nichts als Schnee und Urwald, ein Gelände, das sich im Sommer in unendliche Sümpfe verwandelt: die Taiga. Aus der Taiga gibt es kein Entrinnen. 90 Fuhrwerke mußten, da die Pferde krepierten, schon unterwegs gelassen werden. Beinahe die Hälfte des Transportes war auch schon tot. Vollkommen erschöpft und halberfroren lagen die Menschen umher und erwarteten apathisch den Tod. Kinder kamen überhaupt nicht am Bestimmungsort an. Wenn auch ein kleiner Teil der Uebriggebliebenen durch schnelles Bauen von Blockhäusern sich vor dem Frost schützen mag, Hunger und todbringendes Sumpffieber werden den Rest verzehren. Denn wovon sollen die Menschen dort leben? Nichts, aber auch rein gar nichts von dem, was wir zum täglichen Bedarf nötig haben, ist hier vorhanden oder von irgendwo zu bekommen. Langsam, aber sicher wird auch der letzte Rest von den 40,000 Menschen zugrunde gehen. Ein qualvolles, fürchterliches Ende!

Ist denn niemand auf der ganzen weiten Welt, der hier endlich diesem grauenvollen Massenmorden Einhalt gebieten kann?

(Aus: Berliner Lokal-Anzeiger.)

---

4. Juni 1930.

Lieber Onkel!

Ich erhielt Ihre Karte am 2. Juni d. J. Besten Dank dafür, denn es tut einem sehr wohl, wenn man in der Einsamkeit Briefe lesen kann, die von lieber Hand geschrieben sind.

Ich will Ihnen etwas von unserem Leben schreiben. Zu bedauern sind die Leute, die nach dem hohen Norden verschickt sind. Sie schreiben, wir sollen nicht zu Gott beten, sondern schreien, denn die Not ist groß, viele sind schon dem Tode zum Raub gefallen, denn das Essen ist sehr schlecht. Brot bekommen sie 1½ Pfund den Tag und dazu müssen sie schwer arbeiten. Die Toten werden nachts weggebracht, sodaß keiner weiß, wo sie bleiben . . .

Unser tägliches Gebet ist, daß Gott diese Not wenden möchte. Sehnsüchtig schauen die Verzagten nach Hilfe aus und immer noch vergebens. Nun, es ist Gottes Fügung, und Er will uns dadurch näher zu sich führen. Möge Er sein Ziel an uns erreichen! Die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Freude, die an uns soll offenbart werden.

Mit herzlichem Gruß Ihr Neffe . . . .

---

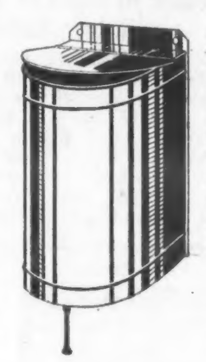
3. Juli 1930.

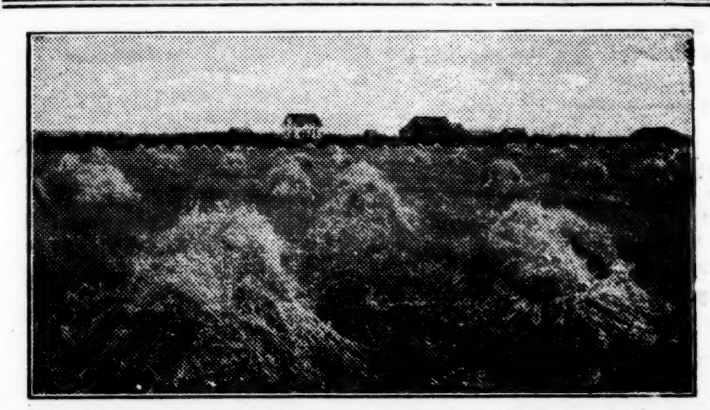
Lieber Onkel und Tante!

. . . Es kommen bei uns immer mehr Gefangene an. Manche sind noch über 1000 Werst weiter geschickt, bis über das Weiße Meer, bis zum Eismeer. Man gibt ihnen dort Fische und nachher kein Wasser zum Trinken. Manche haben in elf Tagen nur dreimal ein wenig Wasser bekommen. Die Verschickten müssen viel zu Fuß gehen und wenn sie hinfallen und nicht aufstehen, so bleiben sie am Wege liegen. Diejenigen, die zum Ziel kommen, bekommen gleich ein Beil und müssen Holz spalten. Die Mädchen müssen am Tage arbeiten und zur Nacht werden sie zu den Soldaten getrieben, wo man dann mit ihnen Unzucht treibt. Nur die Frauen mit kranken Kindern brauchen nicht zu arbeiten, sie müssen in den Baracken still liegen. Die Baracken sind so voll, daß es ganz finster in ihnen ist. Wenn jemand des Nachts stirbt, so wird er des Morgens bei der Polizei gemeldet. **Im Durchschnitt sterben 50 Mann den Tag.** Darum bitten wir Sie, tun Sie alles, was zu unserer Rettung nur möglich ist, damit wir aus Rußland herauskommen! . . .

Ihm wird's nichts nützen.

Das Diplomatenhandwerk war in früheren Zeiten eine mitunter recht gefährliche Sache, war doch die Unverletzlichkeit der Gesandten noch nicht so fest gegründet wie heute. So war es gar nicht ausgeschlossen, daß ein hitziger Potentat sich im Zorn auch einmal an Leib und Leben eines ihm mit unwillkommener Botschaft nahenden Vertreters eines anderen Fürsten vergriff. Dieses vorausgesetzt, wird es erklärlich, daß ein Edelmann, den Heinrich VIII von England zu Franz I. von Frankreich senden wollte, diesem eine kränkende Botschaft auszurichten, bat, von seiner Verwendung abzusehen. Aber Heinrich redete ihm gut zu und versprach, zehn Franzosen den Kopf vor die Füße legen zu lassen, falls dem Gesandten in Frankreich ein Haar gekrümmt werde. „Das wird", erwiderte der Edelmann, „Euer Majestät eine ausreichende Genugtuung sein, aber was meine Person anbetrifft, so bezweifle ich, daß auch nur einer dieser Köpfe auf meine Schultern passen wird."





— In Canada wohnen 36 000 Chinesen. Sie wollen die neue Regierung bitten, ihren Frauen und Kindern die Einreise nach Canada auch zu erlauben.

Nähr' dich, o Mensch, verständig,
Mit einem Wort: erkenn dich!
Nach Liebig lern ermessen,
Was dir geziemt zu essen!
Fettbildner sind, das merke:
Fett, Zuckerstoff und Stärke.
Blutbildner sind im ganzen
Die Proteinsubstanzen.
Die ersten, wie wir sehen,
Aus C H O bestehen;
(Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff.)
Die letztern mannigfaltig,
Sind sämtlich stickstoffhaltig.
Daß Knochen sich erneuern,
Bedarfst du Kalk und Säuren;
Drum mische klug und weise
Dergleichen in die Speise.
Und also iß und lebe,
Ersetzend dein Gewebe,
Und denk' in allen Fällen:
Wie bild' ich neue Zellen?

Eingesandt von Herba Medica, 794 Main St., Winnipeg.

Einziges Deutsches Kräuterhaus in ganz Canada. — Anfragen über Naturheilung und Kräuterbehandlung frei.

— Dr. Harriet Glisby, Englands älteste Doktor-Frau, steht vor ihrer 100. Geburtstagsfeier. Wie viele Jahren wollen wir ihr noch wünschen?—Macht's nicht zu wenig.

Neueste Nachrichten

— London. Rußland wird in der ersten Septemberwoche zwischen 15 und 20 Millionen Buschel Getreide ausführen, erklärte ein Weizensachverständiger, welcher gerade von einer Reise durch Rußland zurückkehrte. Der größte Teil des Getreides wird nach Liverpool gehen.

Der Sachverständige erklärte weiter, daß Rußland das Getreide sehr gut für sich verwerten könnte, daß es aber infolge gewaltiger Ankäufe gezwungen sei, das Getreide zu verkaufen. Mit dem Erlös für dieses Getreide müssen landwirtschaftliche Maschinen bezahlt werden, welche aus Deutschland und den Vereinigten Staaten eingeführt worden sind. Der Export wird auch trotz der drohenden Gefahr vorgenommen werden, daß viele Menschen nicht genügend Brot haben werden.

— Zwei britische Offiziere wurden in den Unruhen in Indien erschossen.

— In Winnipeg findet jetzt die Sitzung der British Medical Assoziation statt. Auch der Leibarzt des englischen Königs, Lord Dawson of Penn, ist dabei. Der weltberühmte Dr. Chas. W. Mayo von Rochester, Minn., sagte, daß die größte Hilfe in der Medizin die christliche Religion sei.

— Glieder früherer Regierungshäuser machten einen Sonderflug auf dem Grafen Zeppelin. Als die Gäste dann auseinanderfuhren, stürzte ein Automobil, in dem die Prinzessin Marie Therese von Waldburg-Zeil, 61 Jahre alt, war und sie verlor dabei ihr Leben. Ihr Sohn, der das Auto lenkte, blieb unverletzt. Doch seiner Tochter wurden etliche Rippen gebrochen.

— In Argentinien wird das Militär mobilisiert wegen Revolutionsgefahr.

— Eine Hitzwelle hat Europa heimgesucht, in England allein wurden 29 Personen dadurch getötet.

—Der 1. Lord der Admiralität Englands, Rt. Hon. Alexander, steht vor der Ankunft in Rom, er will auch Paris besuchen. Man erwartet wichtige politische Ereignisse in der Beilegung der Spannung zwischen Italien und Frankreich.

— In den französischen Luftmanövern wurden 10 Personen getötet, als zwei Flugzeuge kurz nacheinander stürzten.

— Thomas B. Slick, ein Oelproduzierer in Pa., hat ein Vermögen von 75 Millionen Dollar hinterlassen.

— In Californien wurde seinerzeit von den Studenten einer Universität ein Konzert veranstaltet, wozu ein Pole die Violine spielte. Nach dem Konzert muß der Leiter der Studenten zum Violinisten gehen und sagen, es hat keinen Ueberschuß, sondern ein Defizit gegeben. Dieser, anstatt etwas zu erhalten, schenkte den Studenten für ihren Fond $1000.00. Der Spieler war der berühmte Pole Paderewski, und der Student war Herbert Hoover, der heutige Präsident. Diese Freundschaft hat Polen viel Nutzen gebracht, und sie besteht heute noch. Schade, daß nicht jemand der Rundschau dabei war, dann brauchten wir heute nicht unsere Leser so sehr bitten, uns doch endlich unser Buschel einzuschicken, denn uns treffen viele Buschel, die uns vorenthalten werden, die wir aber brauchen.

— Nach einer Erklärung der Leitung der Marinestation in Los Angeles, Cal., sollen die Unterseeboote der Station in nächster Zeit mit kleinen Wasserflugzeugen ausgerüstet werden. Ein Flugzeug besonderer Konstruktion wurde bereits in Auftrag gegeben.

— Budapest, 18. Aug. Durch Verordnung des Regenten, Admiral Horthy, wurde heute in der Krönungskirche der 100. Jahrestag der Geburt des verewigten Kaiser-Königs Franz Josef des Ersten von Oesterreich-Ungarn mit einem pompösen Festgottesdienst amtlich gefeiert. Seit dem Ableben von Franz Josef ist in Ungarn in solcher Weise amtlich keine Notiz von den Habsburgern genommen worden.

Gleichzeitig begann die offiziöse Regierungspresse mit der Veröffentlichung einer Serie von Artikeln über „Franz Josef, sein Leben und sein Hof." Man nimmt an, daß mit diesen amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen für Erzherzog Otto, den ältesten Sohn von Kaiser Karl, für den sich in Ungarn viel Sympathie kundgibt, Propaganda gemacht wird, um seine Anerkennung als König von Ungarn an seinem 18. Geburtstage, an dem er majorenn erklärt wird, in die Wege zu leiten.

— Prag. Zehn Personen fanden bei einem Flugzeugabsturz in der Nähe von Iglau, an der böhmisch-mährischen Grenze, den Tod. Unter den Toten befinden sich neun Tschechen und ein Deutscher. Vier Flugpassagiere waren augenblicklich tot. Die anderen sechs starben noch vor ihrer Ankunft im Spital.

— In der Ruanda-Provinz des belgischen Congo-Gebiets, sind 40,000 Eingeborene verhungert, berichtet Bischof Slaes, Hauptmissionar des dortigen belgischen Kolonialbesitzes. Die Hungersnot war durch andauernde Dürre verursacht. Ruanda war früher ein Teil von Deutsch-Ostafrika. Viele Tausende Eingeborene sind nach Britisch-Uganda ausgewandert.

— Die Erdbeben-Todesopfer in Italien werden jetzt mit 1,475 Personen angegeben.

Unser Lehrer.

Von J. F.

Wir hatten in den Unterklassen einen Prachtkerl von Lehrer. Er verstand die Buben zu nehmen, wie sie genommen sein wollten. Wir waren felsenfest überzeugt, daß unser Lehrer auch hinten ein paar Augen haben mußte.

Er stand, zum Beispiel, hinter Fritz Müller und schaute über dessen Schulter gebückt, tief in sein Aufsatzheft. Und sowie der lange Hinterhuber, drei Bänke dahinter, das Gesicht verzog und ihm die berühmte lange Nase machte, saß ihm —schwapp!—eine mit dem Lineal um die großen Ohren. Und dabei hatte sich unser Lehrer nicht einmal umgesehen!

Und unsere schwachen Seiten kannte er wie seine Westentasche. Durch und durch. Wir waren oft maßlos erstaunt, wenn er uns unsere geheimsten Gedanken und Wünsche so einfach erzählte, als stünden sie da in irgend einem Lesebuch. Und die schwachen Seiten von 53 Buben bis aufs I-Tipfelchen zu kennen, das war schon was, das war einfach „zeam!" Da gab es nichts.

Und wenn wir — so an schönen, lockenden Sommertagen — gar nicht mehr mitmachen wollten, zog er einen großen, versiegelten Briefumschlag aus der Tasche.

Und am Schluß dieser gründlichen Auseinandersetzungen bekamen wir jedesmal zu hören, daß er sich pensionieren lassen wolle, denn die Dummheit und Ungezogenheit dieser Klasse habe ihm die Schule endgültig und für immer verleidet. Wenn er dann im nächsten Jahre doch wieder da war, hatte ihm der König selbst versprochen, daß er diesmal viel gescheitere und artigere Buben bekommen sollte.

Aber wir haben bei unserem Lehrer etwas gelernt, trotz des dicken Briefes mit den zahllosen ausländischen Briefmarken, denn dieser Umschlag war sein und unser Talisman. Wir liebten ihn wie keinen anderen. Als er einmal umzog, haben wir seine Möbel straßenweit mit einer Begeisterung geschlepp;, daß ihm die hellen Tränen das gewohnte, verschmitzte Schmunzeln hinwegschwemmten. Selten ist bei ihm einer sitzen geblieben.

Und wenn wir dann eine Weile besonders gut getan, las er uns Geschichten vor. Heldengeschichten, daß uns das Herz aufging und uns das goldene Fieber der Begeisterung überkam. Oder er ging mit uns durch Wald und Feld. Und da waren auf einmal die Bäume viel grüner, die Wiesen viel bunter und der Schmetterling trug einen leuchtenden Stern auf seinen Flügeln. Und dann setzten wir uns an den Bachrand und unser Lehrer horchte auf das Plaudern und Rauschen der Wasser und erzählte uns nach einer tiefen, atemlosen Stille, was ihm der Bach ins Ohr raunte. Aus dem Plauschen des Bächleins baute er uns dann die ganze Welt in die Seele. Da war ein Tropfen aus leuchtendem, blauen Himmel in seinen Spiegel gefallen und wußte Wunder von den Sternen da draußen, von Mond und Sonne, von Mutter Erde, von der Windsbraut, den Nebelelfen und den Tauperlengeistern. Und dann sagte er uns, daß die Welt viel schöner, viel durchleuchteter aussähe, als man denke Und er hatte recht.

Es war eine Freude in die Schule zu gehen, von unserem Lehrer gelobt zu werden, oder auch eins herunterzubekommen. Und die Ferien wurden uns immer viel zu lang.

Als unser Lehrer einmal schwer krank lag, haben wir ihn mit Blumen und Aufmerksamkeiten überschüttet. Und als er, in der Genesung, schon wieder am offenen Fenster sitzen durfte, sangen wir unten, an die Hausmauer gedrückt, damit er uns nicht sehen sollte, ganz leise alle seine Lieblingslieder. Und es war wie Weihnachtsheiligabend, als er aus dem Fenster guckte, sich herausbeugte, den ausländischen Briefumschlag aus der Tasche zerrte und winkte. Sagen konnte er nichts, aber dem G'schwandtner Maxl, der hell zu ihm hinauffsah, war eine Träne von oben herunter mitten ins Gesicht getropft. Grausam beneidet, haben wir den Maxl um die Träne. Und er hat unseren Neid getragen, wie ein König seine Krone.

Und doch war unser Lehrer eines Tages gestorben und es gab keine ausländische Briefe mehr und dem neuen Lehrer erzählte der Bach keine Märchen und Urweltgeschichten. Ihm war das alles dummes Zeug. Er erfüllte seine Pflicht, aber wir wollten sein Herz. Und weil wir das Herz nicht bekamen, pfiffen wir auch bald auf unsere Pflichten und die Schule wurde zur Last, die wir wie eine Galeerenstrafe empfanden. Das Sitzenbleiben wurde beinahe angestrebt, um dem neuen Lehrer glücklich zu entrinnen.

Doch auch die anderen Lehrer hatten mit dem Verstorbenen nichts gemein und wir begriffen nicht, daß gerade er da draußen auf dem Kirchhof lag — und die anderen weiterlehren konnten.

Der Tote hatte uns eben so glücklich gemacht, daß wir für alle anderen Lehrer verdorben waren.